Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. z. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 38 — Lemberg, am 23. September (Herbstmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Steht einer für alle,
Steh'n alle für einen,
So kann nicht der eine,
Das Ganze nicht fallen.
Die selbst sich nur lieben,
Das sind die Gemeinen,
Die Edlen, sie leben
Und leiden mit allen.

Peter Rosegger.

Der Sinn der Arbeit

Die Arbeit ist des Lebens Grundgesetz. Mensch wie Tier muß sich mühen von früh bis abends um leben zu können, denn die Beschaffung der Nahrung ist von Urbeginn an die Vorbedingung für alles Dasein, in ihr verkörpert sich der Begriff Arbeit. Die Schöpfung stellte die Mühe vor das Leben als Preis. Da der Mensch noch wild im Urwald lebte, hatte er vor dem Tiere nichts voraus. Er glich dem Raubtier, das an verborgener Stelle auf Beute lauerte oder dem Vogel, der emsig von Zweig zu Zweig hüpft, um Insekten zu erhaschen. Es arbeitet die Biene, die unermüdlich von Blume zu Blume hastet, wie die Ameise, die in Scharen den Wald durchstreift. Es gibt kein Wesen, das nicht in irgendeiner Form lebensnotwendige Arbeit leistet.

Die höhere Kultur des Menschen hat diesen klaren Sinn der Arbeit, seine Urform, stark verwischt. Wer nicht tiefer blickt, erkennt sie nicht mehr und glaubt, daß menschliche Arbeit etwas Außerordentliches und über den natürlichen Gesetzen Stehendes darstelle. In Wahrheit müht sich heute wie in Urzeiten der Mensch nur deshalb, um sich und seine Nachkommen zu erhalten. Die Form ist verwickelter geworden, die Grundlage ist dieselbe geblieben. Sie wird sich niemals ändern können, weil der Mensch den gleichen Gesetzen unterworfen ist wie Tier und Pflanze.

Aber etwas hat der Mensch geschaffen, was das Tier nicht in ähnlichem Sinne besitzt: den arbeitslosen Menschen, jenen Menschen, der entweder deshalb nicht arbeitet, weil er andere zwingt, für ihn zu arbeiten, oder jenen, der unfreiwillig aus der Gemeinschaft der Schaffenden ausgestoßen wird. Beide fallen den Arbeitenden zur Last und trotzdem hat die angeblich hohe Kultur der Menschen einen solchen Widersinn entstehen lassen.

Ein altes Sprichwort sagt: „Die Arbeit adelt den Menschen“. Damit wollte man wohl ausdrücken, daß er sich nur durch sie die höchsten Verdienste, Ruhm und Ehren, zu erwerben vermag. Nur ein arbeitender Mensch gilt als vollwertiges Glied der menschlichen Gesellschaft oder seines Volkes, leiste er die Arbeit in geistiger oder anderer Beziehung. Arbeit stimmt den Menschen selbstbewußt. Er fühlt sich frei und unabhängig; er empfindet, daß er seine natürliche Pflicht erfüllt hat und weiß, daß er hierfür seinen Lohn zu fordern hat.

Diesen erhält er zumeist in Form von Geld. Geld ist gleichbedeutend mit Ware, denn er kann hierfür kaufen, was er benötigt. Die Urform der Arbeit, die Beschaffung des Lebensunterhaltes, kommt dadurch wieder klar und deutlich zum Ausdruck.

Dagegen fühlt sich ein unfreiwillig arbeitsloser Mensch als Ausgestoßener aus der Gemeinschaft der Glücklichen. Das Bewußtsein, daß er nur von der Mildtätigkeit der anderen leben muß, wirkt niederdrückend auf sein Gemüt. Er möchte mitschaffen, sich mitbemühen um die Beschaffung der Lebensgüter, aber er darf nicht. So widersinnig dies klingt: die gepriesene Kultur der Menschen hat diesen Widersinn zum alltäglichen Zustand erhoben.

Oft hört man die Meinung, daß viele sich unter den Arbeitslosen befinden, die ihre Lage als angenehm empfinden, daß sie sorglos in den Tag hineinleben und sich glücklich schätzen, nicht arbeiten zu müssen, da ja doch für sie das Notwendigste beschafft wird.

Das mag für einzelne zutreffen, die übergroße Mehrzahl derselben aber sehnt sich nach geregelter Arbeit. Sie mögen mit der Zeit abstumpfen, weil keine Hoffnung winkt, in die Front der Schaffenden aufgenommen zu werden, glücklich fühlen sie sich nicht. Man muß gehört haben, wie warm sich Arbeitslose bei dem Vermittler bedankten, da sie endlich Arbeit zugewiesen erhielten, und man wird anders urteilen.

Ein Leben ohne Arbeit ist auf die Dauer öde und freudlos, denn die Schöpfung gab jedem Wesen den Drang zur Betätigung als Angebinde mit. Darum ist es doppelt traurig, daß besonders so viele Jugendliche untätig sein müssen. Jugend will streben und schaffen. Große Pläne und Ideen bewegen ihre Seele, gilt es doch vielen, eine ganze Welt von Glück zu erringen. Aber statt schaffen und ringen zu können, verträumen sie die Zeit in ödem Nichtstun, müssen stumpf und seelisch müde auf Plätzen und Straßen herumlungern. Wer bedenkt dabei, wieviel Glück da zerbrochen, wieviel stolze Träume da für immer ausgelöscht werden? Aber nicht nur dem einzelnen, auch dem ganzen Volke gehen dabei unersetzliche Werte verloren. Die Volkskraft wird geschwächt, denn Menschen, die sich kein Heim erringen können, denen die Möglichkeit fehlt, ihrem Leben einen sicheren Halt zu verleihen, sind für das Volk eine tote Last. Ist es doch der Sinn der Arbeit, daß der Mensch nicht nur für sich, sondern auch für seine Nachkommen und im höheren Sinne für Volk und Heimat schafft und ringt.

Darum muß es die heiligste Pflicht aller Regierungen sein, alle Menschen der Gemeinschaft der Arbeitenden einzugliedern. Müßiggänger darf es dauernd keine geben, soll das Volk nicht schweren Schaden erleiden. Jedes Volk, das diese Frage löst, wird in der Geschichte einen unvergänglichen Ruhm ernten. Am Anfang alles Lebens stand die Arbeit, einfach, aber zwingend. Das hat sich bis heute nicht geändert und wird sich niemals ändern. Ein Volk, in dem der Großteil der Angehörigen müßig geht oder kaum so viel arbeiten kann, um die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, ist dem Untergange geweiht. Nur die Arbeit macht ein Volk groß, stark und mächtig. Nur die Arbeit weckt hohe geistige Kräfte und Ideale. Im Müßiggange entartet ein Volk. Ein Volk wird niemals untergehen, das bestrebt ist, daß alle Hände sich regen, denn Arbeit bedeutet Leben, Gesundheit und Kraft. Dies ist der Sinn aller Arbeit. Ein Volk, das diesen Sinn erkannt hat, wird sich bemühen, einen Weg zu finden, der allen Volksangehörigen Arbeit verschafft und damit neuen Lebensmut und frohe Lebenskraft.

(„Sudetendeutsche Tages-Zeitung“.)

Das Ergebnis des Nationalitätenkongresses

Kurz vor Beginn der Herbstvölkerbundstagung trat in Bern der zehnte Nationalitätenkongreß zu seiner alljährlichen Tagung zusammen. Außer den deutschen Volksgruppen in Europa, die mehr als ein Drittel der Teilnehmer ausmachten, waren Vertreter vieler europäischer Volksgruppen anwesend, u. a. zum ersten Male auch Vertreter der Basken und Katalanen aus Spanien und der bulgarischen Volksgruppe in Jugoslawien. Die Bretonen hatten Beobachter entsandt.

Der Präsident des Kongresses, Dr. Wilfan, gab in seiner Eröffnungsansprache einen Rückblick auf die Arbeit der letzten zehn Jahre. Die Arbeit in dieser Zeitspanne ist nicht vergebens gewesen, der Kreis der erfaßten Nationalitäten konnte ständig erweitert werden, wenn zwar auch Rückschläge unvermeidbar waren. Die Kulturautonomie ist das zu erstrebende Ziel der Volksgruppenbewegung. Die Kulturautonomie für die Nationalitäten steht aber nicht im Widerspruch zu den Rechten und Ansprüchen des Mehrheitsvolkes. Autonomie enthält keine separatistischen Elemente. Der Ausblick in die Zukunft konnte angesichts der Lage des Minderheitenschutzes nicht allzu optimistisch sein. Eine der Hauptursachen der mangelhaften Regelung der Volksgruppenfragen ist die Unkenntnis der nationalen Verhältnisse in zahlreichen Ländern Europas. Präsident Wilfan schloß seine Ausführungen mit einem Aufruf an die Staaten, im Interesse der gegenseitigen Annäherung und des Friedens auch den Volksgruppen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In dieser Entschließung heißt es u. a.: „Der 10. Nationalitätenkongreß weist nachdrücklich darauf hin, daß hauptsächlich aus der Ungelöstheit des Volkstumsproblems der Haß, die Konflikte, ja selbst die kriegerischen Auseinandersetzungen entstehen.“

Der Kongreß befaßte sich in erster Linie mit dem Antrag Polens bei der Völkerbundtagung, der die Minderheitenschutzverträge auf alle Völkerbundmitglieder ausdehnen will. Sowohl der ehemalige slowenische Abgeordnete Besedniak, als auch der Vertreter der deutschen Volksgruppe in Rumänien, Dr. Roth, zeigten in ihren Referaten auf, daß der polnische Antrag grundsätzlich zu bejahen sei. Bei der Durchführung würde geradezu ein Idealzustand geschaffen

werden, aber die Gefahren sind nicht zu unterschätzen. Es ist kaum anzunehmen, daß diejenigen Staaten, die bisher nicht durch Minderheitenschutzbestimmungen gebunden sind, solche Verpflichtungen auf sich nehmen, Frankreich und Italien denken jedenfalls gar nicht daran, sich den Bestimmungen zu unterwerfen. Beachtenswert ist der Entschluß, den der Kongreß zu dieser Frage gefaßt hat: „Den Normen der bestehenden Minderheitenschutzverträge liegen allgemein gültige moralische und Rechtsprinzipien zugrunde, die in allen Fällen Anwendung finden. Es ist darum begreiflich, daß vom Augenblick des Inkrafttretens der ersten Minderheitsverträge sich Bestrebungen geltend machten, die eine Ausdehnung der in den genannten Verträgen niedergelegten Normen auf alle übrigen Staaten und damit die Verallgemeinerung zum Ziele hatten."

Diese Entschließung wandte sich an alle europäischen Regierungen mit der Aufforderung zum Abschluß einer allgemeinen Konvention, durch welche die Grundsätze des internationalen Minderheitenrechtes für den Bereich des europäischen Kontinents gleichmäßig in Anwendung gebracht werden sollen. Die Beschränkung auf Europa ist notwendig, weil die Probleme auf unserem Kontinent völlig anders gelagert sind als in den übrigen Weltteilen, und weil sie im europäischen Raum ein verhältnismäßig gleichartiges Gepräge haben, wodurch die Lage für Europa eine gleichmäßige und einheitliche Regelung des Nationalitätenproblems ermöglicht und zur Notwendigkeit macht. Der Kongreß warnte eindringlich davor, daß die Verallgemeinerung des Minderheitenrechtes in eine Beeinträchtigung der bestehenden Bestimmungen hinausläuft.

Wie das letztemal, befaßte sich der Kongreß wieder mit der Hungersnot in Rußland. Anlaß dazu bot der bevorstehende Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund. Mit Recht verlangte der Kongreß, daß bei Eintritt Rußlands in den Völkerbund für eine Besserung des Schicksals der Millionen hungernder Menschen Sorge getragen wird, und die Hilfsaktion ohne Widerstände der russischen Regierung durchgeführt werden kann. Der Kongreß erinnerte auch daran, daß früher von neu eintretenden Staaten eine Verpflichtung auf Grundsätze des Volkstumschutzes verlangt wurde, den Rußland aber ablehnt. Polen steht ebenfalls auf dem Standpunkt, daß eine Anerkennung dieser Bestimmungen durch Rußland die Vorbedingung zu seiner Aufnahme sei.

Die Aussprache befaßte sich nicht nur mit den aktuellen politischen und minderheitspolitischen Tagesfragen, sondern erfuhr durch ein Referat des ehemaligen Abgeordneten Hasselblatt über die zweiseitigen Verträge des Minderheitenrechtes eine wertvolle Ergänzung. Der Kongreß sieht in den unabhängig vom Völkerbund abgeschlossenen Staatsverträgen einen wichtigen Fortschritt gegenüber den materiellen Rechtsnormen der Minderheitenschutzverträge.

Abschließend kann zu dem diesjährigen Kongreß gesagt werden, daß er in doppelter Hinsicht wertvolle Arbeit geleistet hat, einmal in der Stellungnahme zu den praktischen politischen Tagesfragen und dann zu den grundsätzlichen Fragen.

Deutschlands Weg in die Zukunft

Bei der Eröffnung des Parteikongresses verlas Gauleiter Wagner die Proklamation des Führers, die folgenden Wortlaut hat:

Parteigenossen und Parteigenossinnen!
Nationalsozialisten!

Seit sich aus den Generalmitgliederversammlungen der Nationalsozialistischen Partei der 1. Parteitag in München entwickelte, sind nur etwas über 11 Jahre vergangen. Welch eine kurze Spanne Zeit und welch gewaltige Wandlung! Der 6. Parteitag der Bewegung, der 4. in Nürnberg, ist eine Heerschau, der selbst den uns nicht Nahestehenden einen Eindruck vermitteln wird von der Macht der Bewegung und der besonderen Art ihres Wesens sowohl als ihrer Organisation, die beide in der deutschen Geschichte kein Vorbild besitzen, sondern einzig sind. Es gibt überhaupt kaum eine Demonstration politischer Art in der Welt, die so scharf wie diese charakteristisch und eigenartig die herrschende politische Idee und die in ihr fundierte Staatsgewalt zum Ausdruck bringt.

Der Entschluß, diese Manifestationen des nationalsozialistischen Kampfes heuer schon wieder stattfinden zu lassen, entstand aus der Erkenntnis des Umfanges und der Bedeutung des Geschehens in dem hinter uns zurückliegenden Zeitraum von 12 Monaten.

Wir haben wahrlich ein Recht, auf 50 Wochen zurückzublicken, in denen mehr und Größeres geschah als manchmal in 50 Jahren früherer deutscher Geschichte.

Die nationalsozialistische Revolution ist als revolutionärer, machtmäßiger Vorgang abgeschlossen! Sie hat als Revolution restlos erfüllt, was von ihr erhofft werden konnte.

Diese Feststellung ist wichtig, weil bei jeder Revolution nur zu leicht von Phantasten oder Interessenten die Grenze des Möglichen verkannt oder bewußt übersehen werden. **Es gibt keine Revolution als Dauererscheinung, die nicht zur vollkommenen Anarchie führen müßte.** Wahrhafte Revolutionen sind nur denkbar als Vollzug einer neuen Berufung, der der Volkswille auf diese Art einen geschichtlichen Auftrag erteilt. **Revolutionen beseitigen nur Machtzustände! Die Evolution allein verändert Sachzustände!** So wie die Welt nicht von Kriegen lebt, so leben die Völker nicht von Revolutionen. Wenn daher der Revolution nur ein sekundärer Charakter beigemessen werden kann, so liegt die primäre Bedeutung in der Idee. Diese Zielsetzung aber ist allein verpflichtend für den Ablauf einer solchen Erhebung. Indem diese Zielsetzung ursprünglich niemals aus der Gesamtheit einer revolutionären Masse, sondern stets aus der intuitiven Erkenntnis und Einsicht eines Einzelnen oder einzelner Weniger stammt, können auch nur diese durch die Revolution den geschichtlichen Auftrag für die Erfüllung ihres Programms erhalten haben. Denn wenn Hunderttausende bereit sind, kämpfend für ein Ideal die sich entgegensetzenden Widerstände zu beseitigen, erwarten sie um so mehr, daß die Schöpfer dieses Ideals für dessen Verwirklichung sorgen. Es gehört zur Anständigkeit eines wirklichen Mannes, den Mut einer gerechten Selbsteinschätzung zu besitzen. Ob daher das, was heute in Deutschland die nationalsozialistische Macht führungsmäßig repräsentiert, dem einen oder anderen paßt, ist nebensächlich, ob es diesen oder jenen Fehler besitzt, belanglos. Allein nicht bestritten werden kann, daß es das Beste ist, was der Nationalsozialismus an geistiger und schöpferischer Kraft, an Fähigkeit der Organisation und Führung sein eigen nennt. Es kann daher das Handeln dieser Führung der Vollstreckung des nationalsozialistischen Auftrages durch nichts gehemmt werden außer durch Momente taktischer, persönlicher und damit zeitlicher Natur. **Wehe, wenn sich eine Staatsführung in der Befolgung des gegebenen Auftrages von Besserwissern oder Kritikastern beirren läßt, jene Wege zu suchen und zu gehen, die nach menschlichem Ermessen bei geringsten Opfern und mit der größten Wahrscheinlichkeit am Ende doch das gesehene Ziel erreichen lassen.**

Eine wirklich souveräne Vollstreckung des Volkswillens darf gerade deshalb am wenigsten sich vor denen beugen, die in der stets leichten Kritik des taktischen Vorgehens die Möglichkeit einer Erschütterung eines Regiments an sich erblicken und darin die alleinigen Chancen einer sonst wirklich nicht berechtigten eigenen Berufung herauswittern. Auch die nationalsozialistische Bewegung hat ihren revolutionären Kampf nicht begonnen, weil sie etwa die taktische Geschicklichkeit ihrer Vorgänger als nicht zulänglich angesehen hat, sondern weil die weltanschauliche Basis dieses Regiments von Grund auf falsch und irrig war. Der Nationalsozialismus ist eine Weltanschauung.

Ihre Verwirklichung steht meilenweit über jedem Akt einer reinen Inbesitznahme der Staatsgewalt. Die Regierungsgewalt in einem Volke von 68 Millionen Menschen zu stürzen und zu übernehmen, ist schwer. Allein aus diesen 68 Millionen Einzelwesen einer zerfahrenen Welt Seelenkämpfer einer neuen Idee zu machen, ist tausendmal schwerer. Ich zweifle nicht, daß sich für jedes ausgeschriebene Amt stets Hunderte an Bewerbern melden. Allein es gilt auch hier die sternenweise Erkenntnis: Viele sind berufen, doch wenige auserwählt. Als die Nationalsozialistische Partei, erfüllt von feurigem Glauben einer Weltanschauung, ihren Kampf um Deutschland begann, lag es in der Natur eines solchen Unternehmens, daß der Glaube ein größeres Kontingent stellte, als das abstrakte oder gar eingebildete Wissen. Die Kraft unserer Idee aber ist mit dem 30. Januar nicht erloschen. Im Gegenteil.

Wenn es möglich war, im knappen Laufe eines Jahres einen gewaltigen Zuwachs der Nationalsozialistischen Partei einzugliedern, dann ist es verständlich, daß die Werbekraft unserer Idee sich allmählich auch dort auszuwirken beginnt, wo nur durch äußere Widerstände ihr früheres Eindringen am meisten gehemmt war.

Es gibt keinen Zweifel: Angefangen von der höchsten Staatsführung bis hinunter in die breite Masse aller Aemter haben sich Tausende und Zehntausende von früher nicht zu uns gehörenden Mitarbeitern innerlich mehr und mehr der nationalsozialistischen Idee zugewandt, und viele von ihnen sind — innerlich vielleicht sogar unbewußt — schon heute treue Diener und Verfechter der Bewegung geworden. Allein grundsätzlich muß dennoch im Auge behalten werden, daß alles irdische Glück nur im Menschen selbst liegt und daß es daher falsch ist, von dieser Welt mehr zu erwarten, als wir ihr selbst zu geben bereit sind. Die letzte Verwirklichung des nationalsozialistischen Staates ist daher abhängig von der Durchführung der nationalsozialistischen Erziehung unseres Volkes. Dies aber ist nicht eine Angelegenheit des Augenblicks, sondern die Aufgabe einer langen Zeit. Wir kommen damit zum dritten Moment der Beeinflussung des Handelns der Führung, das im Zeitlichen an sich liegt.

Es gibt nichts Großes auf dieser Welt, das Jahrtausende herrschte und in Jahrzehnten entstanden wäre.

Revolutionen sind Vorgänge, die nur entscheiden: Wer pflanzt, was gepflanzt wird und bedingt noch, wie es gepflanzt wird. Säen und reifen aber überlassen sie stets der Evolution, das heißt der Zeit.

Daher ist hierüber zusammenfassend folgendes zu sagen:

Der Wille der nationalsozialistischen Staatsführung ist ein unbeirrbarer und ein unerschütterlicher.

Sie weiß, was sie will und will, was sie weiß.

Sie hat zu dieser Selbsteinschätzung ein Recht, denn sie hat hinter sich das Zeugnis einer Bewährung, das geschichtlich nur sehr selten aufgestellt wird

Besserwisser, Kritikaster usw. imponieren der Bewegung nicht. Für diese ist es zu spät. Das Schicksal hat ihnen allen vordem Zeit genug gegeben, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Entweder vergaßen sie damals sich vorzustellen oder sie waren hierzu nicht fähig. Aber zwei können nicht an einem Platz stehen. Und wo wir einmal stehen, steht kein anderer!

Die deutsche Lebensform aber ist damit für das nächste Jahrtausend endgültig bestimmt.

Man wird einst mit Recht die Zeit zwischen dem Parteitag 1933 und dem 1934 als das Jahr der politischen Machtsicherung in Deutschland durch den Nationalsozialismus in Deutschland bezeichnen.

Noch im März 1933 bekannte sich in den Reichstagswahlen das deutsche Volk mit 17½ Millionen seiner Seelen zu uns. Dann kam die Revolution. In einem einzigen gewaltigen Aufstand fegte die Partei die Türsteher eines morschen Zeitalters zur Seite. Auf den Gebäuden des Staates flatterte unsere Fahne und die Adler hoben das Symbol der neuen Hoheit empor über das Reich.

Die Führung der Nation, d. h. die Führung der Nationalsozialistischen Partei, legte in wenigen Monaten den Grundstock zu einem Vertrauen, das im November zum ersten Male auf einem Gebiet der Außenpolitik zum bisher unerhörten Ausdruck kam. 40 Millionen Deutsche billigten den Entschluß der nationalsozialistischen Regierung, Genf zu verlassen und

aus dem Völkerbund auszutreten, und über 39 Millionen bekannten sich zu einer unter nationalsozialistischer Führung stehenden Gemeinschaftsliste für den neuen Reichstag. **Zehn Monate später hat die Nation sich schon mit über 38 Millionen Stimmen für die ausschließliche nationalsozialistische Staatsführung entschieden.**

Eine gigantische Entwicklung!

In diese selbe Zeit fällt aber zugleich die Fortsetzung der Ausgestaltung des inneren Aufbaues des Deutschen Reiches. Eine halbtausendjährige Zersplitterung und damit Ohnmacht der deutschen Nation findet ihren Abschluß. Der lähmende Gegensatz zwischen dem Reich und Preußen findet seine Lösung, wie die unverständliche Gegensätzlichkeit einzelner süddeutscher Staaten ihre Liquidierung erfährt.

In alle führenden Stellen aber rücken gehorsame Söhne der Nationalsozialistischen Partei ein und bieten die Gewähr, daß nur ein Wille Deutschland beherrscht und damit Deutschland selbst wieder in einem Willen zusammengefaßt erscheint.

Wohin wir in Deutschland blicken, wir sehen überall nur eines: Das Reich und das Volk sind in den hinter uns liegenden zwölf Monaten in rapider Schnelligkeit der nationalsozialistischen Lehre verfallen und unserer Idee gewonnen und damit zu einer gewaltigen Kraft geworden.

Die Krönung dieser politischen Entwicklung zeigt sich symbolisch in der Uebernahme des Hoheitszeichens der Bewegung durch die Wehrmacht, in der Wahl des Führers der Partei zum Staatsoberhaupt der deutschen Nation sowie anschließend in der Vereidigung von Wehrmacht und Vereidigung der Verwaltung des Reiches auf ihn. Wenn es dem gegenüber unseren Feinden, besonders außerhalb des Reiches, gefällt, in den vier Millionen Nein-Stimmen eine gefahrdrohende Opposition zu erblicken, dann kann uns das nur mit innerem Lächeln erfüllen. Aber auch diesen letzten Rest nicht nationalsozialistischer Weltauffassung und Staatsgesinnung wird unser nächster Angriff zersprengen. Wir alle können heute das stolzeste Bewußtsein unser eigen nennen, **Vollstrecker des Willens der Nation** zu sein. Die Nationalsozialistische Partei hat damit ihre Macht durch und mit dem Willen des deutschen Volkes.

Sie hat weiter damit die Pflicht, ihr von der überwältigenden Mehrheit gebilligtes Programm zu verwirklichen. Der erste Gedanke und die erste Aufgabe dieses Programms aber lautet: In ununterbrochener Sorge und Arbeit die Macht der Bewegung zu erweitern und im Staate zu festigen und nimmermehr aus den Händen zu geben. Wenn schon die Demokratie nur die Vollstreckerin des Volkswillens sein soll, dann sind wir bessere Demokraten als unsere Gegner in den meisten sogen. Demokratien der Welt. Daher werden wir auch jeden Versuch, gegen die Führung der nationalsozialistischen Bewegung und des Reiches einen Akt der Gewalttätigkeit anzuzetteln, niederschlagen und im Keime ersticken, er mag kommen von wem er will!

Wir alle wissen, wen die Nation beauftragt hat! Wehe dem, der dies nicht weiß oder der es vergißt! Im deutschen Volk sind Revolutionen stets selten gewesen. Das nervöse Zeitalter des 19. Jahrhunderts hat bei uns endgültig seinen Abschluß gefunden. **In den nächsten tausend Jahren findet in Deutschland keine Revolution mehr statt!** So hat dieses Regiment, gefestigt und stark in seiner inneren Selbstsicherheit, erfüllt von der Kraft des Glaubens und Vertrauens des Volkes, auf allen Gebieten mit der Arbeit begonnen. Außenpolitisch haben wir in der feierlichsten Weise vor aller Welt die Grundsätze proklamiert, nach denen die deutsche Nation ohne Haß und Rachsucht gegen andere, Friede und Freundschaft auch mit denen sucht, die uns vor 15 Jahren noch als Feinde gegenüberstanden. Wenn unsere ewigen Appelle so oft ohne jede Antwort blieben, dann wissen wir dennoch, daß es nicht die Völker sind, die Streit und Krieg wünschen, sondern kleine Kliquen internationaler Hetzer, deren Interesse es ist, Kriege zu machen, an Kriegen zu verdienen, aber niemals in Kriegen zu kämpfen! Wir geben daher auch die Hoffnung nicht auf, daß unser Ruf am Ende doch noch auf Verständnis stößt, ebenso wie wir niemals einen Zweifel darüber lassen wollen, daß die heutige deutsche Nation ihre Ehre, ihre Unabhängigkeit und Freiheit mit allen Mitteln zu wahren entschlossen ist.

Niemals werden wir Verzicht leisten auf jene Rechte, die für eine große Nation unveräußerlich sind und bloß von einem kleinen Geschlecht kleinster Politiker verhökert werden konnten. Diese Politiker aber waren vergänglich, und

Deutschland ist ewig!

So wie wir keinem Volk einen solchen charakterlichen Defekt zutrauen oder ihn gar als Basis unseres Verhältnisses zu ihm fordern wollen, so wird die Welt sich damit abfinden müssen, daß auch die deutsche Nation nicht zu messen ist nach den Aeußerungen eines ihr durch Lug und Trug im Laufe von 60 Jahren aufgeschwindelten Regimentes internationaler Freibeuter und Politikaster, sondern nach den in ihr geschichtlich erwiesenen Qualitäten und Werten.

Aus dieser Ueberzeugung mußten wir uns von Institutionen zurückziehen, die nicht gewillt waren, Deutschland als gleichberechtigte Macht anzuerkennen, und die aber glaubten, mit einem diskriminierten Volk politische Handlungen vornehmen zu können.

Innenpolitisch war die schwerste Aufgabe die der Reorganisation der Partei und ihrer Gliederungen sowie ihre Säuberung von Elementen, die, pflicht- und ehrvergessen, nicht würdig waren, ihren Namen zu tragen. Der Glaube des deutschen Volkes an diese einzige Bewegung ist für uns alle auch eine einzigartige Verpflichtung.

Dieser ununterbrochenen Arbeit an der Besserung unserer eigenen Bewegung steht zur Seite die gleiche Arbeit an der Besserung unseres Staates. Der Aufbau des Reiches zu einer starken, für alle Deutschen kraftspendenden Einheit hat wahrhaft geschichtliche Fortschritte gemacht. Allein wir haben damit nicht die früheren Länder zu mißachteten Provinzen heruntergedrückt, sondern im Gegenteil, sie mit höchster nationalsozialistischer Sorgfalt gepflegt und zu entwickeln versucht.

Ein Sanierungswerk von früher kaum vorstellbaren Ausmaßen wurde begonnen, die finanziell vor dem Ruin stehenden Länder und Gemeinden in zahllosen Fällen gerettet. Denn: wir wollen keine verelendeten Provinzen, sondern blühende Gaue des Deutschen Reiches.

Parallel der Sicherung der Staatsautorität ging unser Kampf für die Autorität einer nationalsozialistischen Rechtssicherheit. **Es wird für alle Zeit ein seltenes Beispiel sein, eine gigantische Umwälzung, die das Recht hätte, tausend Rachegedanken zu pflegen, fast ohne Blutvergießen beendet zu haben.**

Gewaltig war vor allem die Arbeit, die auf dem Verfallsgebiet geleistet werden mußte, das im Augenblick am fühlbarsten in Erscheinung trat. Wer an der Wirtschaftspolitik dieser letzten 12 Monate nörgelt, der kann nur entweder boshaft oder von allen guten Geistern verlassen sein. Diese Erfolge sind der schlagende Beweis für die Wirksamkeit unserer Wirtschaftspolitik und das Vertrauen des deutschen Volkes zu ihr:

1. Die exekutive Vernichtung des deutschen Bauerntums ist nicht nur abgestoppt worden, sondern beseitigt!

2. Die Maßnahmen der Arbeitsbeschaffung sind, im Großen gesehen, von einem unerhörten Erfolg begleitet gewesen!

3. Die Arbeitslosenzahl hat um 4½ Millionen Menschen abgenommen!

4. Die deutsche Mark ist stabil geblieben, und dies trotz aller Exportschwierigkeiten!

5. Die Sparguthaben nahmen gewaltig zu!

6. Die Ziffern unseres Verkehrs erfuhren auf den Eisenbahnen, in den Kraftwagen und in der Luft enorme Steigerungen!

7. Die Eingänge an Beiträgen und Steuern haben sich bei sämtlichen freiwilligen, nichtstaatlichen und staatlichen Organisationen sowohl als bei den öffentlichen Kassen weit über die Voranschläge erhöht.

Als wir vor zwei Jahren für den Fall unserer Machtergreifung diese Entwickelung vorhersagten, da wurde dies nicht nur bestritten und abgeleugnet, sondern als unmöglich hingestellt und sogar mit Gelächter abgetan. Und heute wollen dieselben Menschen, die durch ihre eigene Arbeit Deutschland nur ruiniert haben, es jetzt wagen, unsere Leistungen als belanglos und nebensächlich hinzustellen!

Neben dem Reichsautostraßennetz sind gewaltige neue Reichsbahnhöfe in den Plänen und Entwürfen fertiggestellt worden. Für eine ganze Reihe deutscher Großstädte sind umwälzende Bauprogramme in Vorbereitung, die in ihrer Größe erst nach vielen Jahrzehnten die endgültige Würdigung erfahren werden. Industrien wurden aufgelockert, neue Industrien gegründet, das Siedlungswesen zusammengefaßt, um nach großen Gesichtspunkten wirksam zu werden. Um dem Weltboykott zu begegnen, wurde mit dem Ersatz von Rohstoffen begonnen und die ersten Vorbereitungen zu einer Unabhängigmachung Deutschlands von dieser Not getroffen. Immer beherrscht von dem einen Bekenntnis: Was auch geschehe: **Der Nationalsozialismus kennt keine Kapitulation!**

Inmitten dieser wahrhaft großen Anstrengungen wendeten wir unser Augenmerk dem kulturellen Leben und der deutschen Kunst zu. Die Schätze einer großen kulturellen Vergangenheit wurden teils gerettet, teils gepflegt und unzähligen Deutschen zugänglich gemacht. Die Baukunst erhielt Aufträge größten Umfanges, die deutsche Heimat aber wurde allein durch die Riesenorganisation „Kraft durch Freude“ in diesen letzten 12 Monaten über einer Million Menschen erschlossen. **Es ist ein gewaltiger Impuls, der auf allen Gebieten Hoffnung, Zuversicht und damit neue Schaffenskraft ausstrahlt.**

Was war Deutschland noch vor drei Jahren und was ist es heute? Wir haben uns bemüht, die Versöhnung der Konfessionen mit dem neuen Staat herbeizuführen. Wir sind entschlossen, ihre rein organisatorische Zersplitterung — soweit es sich um die evangelischen Bekenntnisse handelt — in einer großen evangelischen Reichskirche zu beenden, erfüllt von der Ueberzeugung, daß es nicht angeht, **die durch die Not Martin Luther aufgezwungene Rücksichtnahme und Berücksichtigung der Einzelstaaten zu einer Tugend zu machen zu einer Zeit, da die Staaten selbst schon nicht mehr existieren. Und wir wissen: wenn der große deutsche Reformator unter uns stünde, dann würde er, glücklich, der Not von damals entronnen zu sein, so wie Ulrich von Hutten in seinem letzten Gebet nicht an Landeskirchen, sondern an Deutschland denken und seine evangelische Kirche.**

Und ebenso bemühten wir uns, mit der zweiten großen christlichen Konfession zu einem aufrichtigen und ehrlichen Verhältnis zu kommen. Wenn auch auf beiden Seiten in Rückerinnerung an eine vergangene Kampfzeit Rückfälle kommen mochten, dann können wir doch nicht daran zweifeln, daß am Ende auch hier der Erfolg die Krönung der Arbeit dieses letzten Jahres sein wird.

Wer aber trotzdem dieses Riesenwerk einer aufbauenden Arbeit nicht anerkennen will, dem müssen wir dann eines zur Antwort geben: 1. Was hast Du selbst geleistet? 2. Wie lange sou dieses Reich bestehen? 3. Wie lange brauchte die Menschheit, um bis zu ihrem heutigen Stande zu kommen? 4. Was sollen wir im nächsten Jahrhundert tun, wenn euch Nörglern schon jetzt jeder Anlaß zur Kritik weggenommen werden könnte?

Nein, wir haben vor, mit diesen Destrukteuren in Zukunft eine klare Sprache zu reden. Wir Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen aber haben in diesen Tagen ein Recht, in stolzer Freude den 6. Parteitag zu feiern, denn hinter uns liegt wahrlich ein Jahr der Arbeit, der Leistungen und des Erfolges, und vor uns liegen Aufgaben, die zu erfüllen wir uns gerade an diesen Tagen die nötige Kraft und Entschlossenheit holen wollen.

Es wird die Aufgabe des kommenden Jahres sein:

1. Die innere Ordnung der Partei und ihrer Gliederungen weiter fortzuführen; es wird unsere Aufgabe sein, die Organisation der alten Kämpfer, der politischen Gliederungen, der SA und SS in eine einzige verschworene Gemeinschaft zu verwandeln, an die jeder stoßen soll, der es wagt, an unseren Staat zu rühren.

2. Wir wollen diese Gemeinschaft säubern von allen, die nicht in bedingungslosem Gehorsam, in unerschütterlicher Treue und Loyalität zu ihr gehören wollen, von allen, die nicht das äußere Lippenbekenntnis einer nationalsozialistischen

Idee gewillt sind, in ein inneres Glaubensbekenntnis zu verwandeln.

3. Wir wollen einen neuen Angriff mobilisieren zur Gewinnung jener Volksgenossen, die dem Blute nach zu uns gehören und vielleicht nur aus Verblendung oder Unwissenheit noch nicht den Weg zur Bewegung gefunden haben. Wir wollen aber auch Front machen gegen jene, die glauben, daß die Zeit gekommen wäre, ihre alte Tätigkeit der Zerstörung und Unterminierung wieder aufnehmen zu können. Die Faust des nationalsozialistischen Staates wird sie treffen, wer immer sie auch sein mögen!

4. Wir wollen alles tun, um den Glauben und das Vertrauen unseres Volkes immer mehr zu stärken und zu festigen, und um es damit immer mehr fähig zu machen, die Größe seiner Zeit zu erkennen und an ihr die Größe der nötigen Opfer zu ermessen, um so dem Volk und Reich zu geben, was des Volkes und des Reiches ist.

Und wir wollen endlich fünftens in diesem kommenden Jahr die Beharrlichkeit erwecken, um unser Volk immer mehr in den Besitz einer Tugend zu bringen, die mehr wert ist als aufflammende Erkenntnis, schwankender Intellektualismus oder irrlichterndes Talent. Sichere Nerven und eiserne Zähigkeit sind die besten Garanten für die Erfolge auf dieser Welt.

Tausende Jahre Leben unseres Volkes liegen hinter uns. Diese ehrwürdige Stadt ist Zeuge von vielen Jahrhunderten deutschen Schaffens und deutscher Kultur. Unser Auge und unser Glaube reichen fern in die Zukunft. Unser Wille ist es, daß unser Glied der Geschlechterkette, die die Vergangenheit mit der Zukunft verbindet, hart sein möge, auf daß diese nicht an uns zerbricht. Die Nachwelt soll dereinst von uns sagen: Niemals war die deutsche Nation stärker und nie ihre Zukunft gesicherter als in der Zeit, da das alte Heilszeichen der germanischen Völker in Deutschland neu verjüngt Symbol des Dritten Reiches wurde.

Es lebe unser deutsches Volk, es lebe die nationalsozialistische Partei und unser Reich!

Sowjetrußland und der Völkerbund

Von Axel Schmidt.

Sowjetrußland läßt sich umwerben. Es hat seinen Antrag auf Aufnahme in den Völkerbund nicht selbst gestellt, sondern es läßt diesen Vorschlag in Genf durch die Großmächte unter der Führung Frankreichs machen. Die anfängliche Bedingung, daß die Aufnahme Rußlands einstimmig erfolgen müsse, hat Litwinow fallen lassen. Mindestens die Schweiz wird gegen die Aufnahme Rußlands stimmen und einige andere Staaten, wie Holland und Belgien nebst einigen südamerikanischen dürften sich der Stimmen enthalten. Da aber für die Aufnahme eines Staates nur eine Zweidrittelmehrheit vorgesehen ist, ist der Eintritt Rußlands in den Völkerbund gesichert. Anders steht es mit der Zuerteilung eines Ratssitzes. Diese nämlich muß einstimmig erfolgen. Ständige Sitze haben bisher nur die Großmächte: England, Frankreich, Italien, Deutschland und Japan, von denen bekanntlich die beiden letzteren Länder ihre Mitgliedschaft gekündigt haben. Sie werden jedoch im Ratsverzeichnis noch mitgezählt, da zwischen der Ankündigung ihres Austritts und dem faktischen Ausscheiden zwei Jahre liegen müssen. Nach dem Wunsch Frankreichs, Englands und Italiens, soll jetzt Rußland als Großmacht auch sofort einen Ratssitz erhalten. Dagegen wehren sich Spanien, Argentinien und Polen, deren Wünsche nach einem ständigen Sitz bisher nicht erfüllt wurden. Sie mußten sich mit einem sogenannten halbständigen Sitz begnügen. Während anfänglich die nicht ständigen Sitze, die inzwischen von vier auf neun vermehrt worden sind, alle drei Jahre wechseln, wurden einige von ihnen zu halbständigen erklärt. D. h. ihr jeweiliger Inhaber konnte wiedergewählt werden. Einen solchen Sitz z. B. besitzt Polen. Es ist bei Argentinien und Spanien mehr eine Frage des Prestiges, wenn sie jetzt wieder an die Zuerkennung eines ständigen Ratssitzes erinnern; bei Polen dagegen hat es gewichtigere politische Gründe, gegen die Zuerkennung eines Ratssitzes an Rußland zu stimmen. Denn nicht mit Unrecht befürchtet Warschau, daß Moskau die günstige Gelegenheit benutzen werde, um Polen als Nachbar in der Minderheitenfrage Schwierigkeiten zu machen. Bekommt Polen bei dieser Gelegenheit keinen ständigen Ratssitz, so dürfte in seinem Herzen ein Stachel zurückbleiben, weil nicht Polen die erträumte Vormachtstellung in Genf für den Osten Europas errungen hat, sondern Rußland, und zwar dazu mit Hilfe von Frankreich, dem Bundesgenossen Polens.

In Frankreich sind nicht alle Kreise von Barthous Außenpolitik entzückt. Das „Journal des Debats“ erinnert den französischen Außenminister daran, daß sich Rußland niemals an Verträge gehalten habe. Und das bekannte Provinzblatt „Gringoire“ nennt das Bündnis mit Rußland „unmoralisch und gefährlich“. „War doch die erste politische Handlung der Bolschewisten — so schreibt das Blatt — die Vernichtung der Auslandsanleihen. Das kostete den französischen Sparern viele Milliarden. Will wirklich Barthou Stalin und Litwinow seine Freunde nennen, die doch nicht anders sind, als gemeine Verbrecher.“ Vor allem aber bekämpft der „Matin“ die enge politische Bindung Frankreichs an Rußland. Er nennt die Aufnahme Rußlands in den Völkerbund einen nicht wieder gut zu machenden Fehler, weil man die Genfer Friedenseinrichtung damit ihrem unversöhnlichen und unerbittlichen Feinde öffne. Selbst der „Temps“, der für die Politik Barthous eintritt, spricht von einer „Vernunftehe“, die jederzeit gelöst werden könne.

Moskaus Drängen in den Völkerbund ist durch seine Befürchtungen vor der japanischen Gefahr im Fernen Osten zu erklären. Denn der Bolschewismus fand bisher nur Spott für die Genfer Institution. Noch auf dem 14. Kongreß der Kommunistischen Partei erklärte Stalin, warum Rußland nichts vom Völkerbund wissen wolle: „Wir wollen nicht in den Völkerbund eintreten, weil er eine Organisation darstellt, die dazu bestimmt ist, die Kriegsvorbereitung zu maskieren. Wenn wir in den Völkerbund eintreten wollten, würden wir nur zwischen Hammer und Ambos geraten. Wir wünschen das nicht.“ Ein anderes Mal führte Stalin aus, Rußland sei nicht Mitglied des Völkerbundes vor allem darum, weil es keine Verantwortung übernehmen wolle für die imperialistische Politik des Völkerbundes. Der Völkerbund sei der Treffpunkt der Imperialisten, die hinter den Kulissen dieser Institution ihre Geschäfte betreiben.

Durch die Bestrebungen Barthous, Rußland in das Genfer Forum hineinzubringen, enthüllt sich der Völkerbund restlos als Dependance des Quai d'Orsay. Nur in einer Beziehung hat sich die Situation verändert. Italien, das sich bisher von der Genfer Politik distanziert hielt, hat sich der französischen jetzt genähert. Der Grund dafür mag die Entwicklung der österreichischen Frage sein. Die beiden romanischen Staaten nämlich treten für die Eigenstaatlichkeit Oesterreichs ein. Die französisch-italienische Verständigung ist bereits soweit gediehen, daß in Rom an eine Umbildung des Viererpaktes in einen Dreierpakt — Italien, Frankreich, England — gedacht wird, während Paris der Ansicht sein soll, daß es am zweckmäßigsten wäre, Rußland an Stelle von Deutschland einzuschieben. Die Schwenkung Italiens aber zu Frankreich und zu Genf beweist, wie recht diejenigen hatten, die der Mussolinischen Extratour von Genf weg, von Anfang an skeptisch gegenüberstanden. Die wider Willen veröffentlichte Manöverrede des Duce zeigt unverkennbar, daß Italien ins französische Lager abmarschiert ist. Besonders charakteristisch ist es, daß die italienische Presse beginnt, die ungarischen Revisionswünsche zu kritisieren, für die bisher Italien warm eintrat. Baldwins Rheinrede und Mussolinis Manöveransprache beweisen, daß die Entente wieder erstanden ist.

Der Deutsche Student in Kleinpolen

Der deutsche Student Polens, ein verhältnismäßiger Spätling, denn ein Nachkriegsprodukt, der seine Daseinsberechtigung erst mit dem Wiedererstehen Polens gewinnt, ist gleich zu Beginn in schwere, für eine Neubildung allzuschwere Verhältnisse gestellt worden. Anknüpfungspunkte an die Vergangenheit fehlten ganz, ein Vorbild war nicht vorhanden. Konnte doch der auslanddeutsche Student in bedingungslosem Anlehnen an alte Studententradition nicht die Erfüllung seines Zweckes sehen. Sein Ziel ging höher und sollte den gegebenen Verhältnissen Rechnung tragen, sein Programm war breiter, vielseitiger, worin andererseits eine nicht zu unterschätzende Gefahr der Zersplitterung lag. Das Auswahlprinzip mußte vermieden werden, so daß die breite, genossenschaftliche Grundlage von vornherein die einzig gegebene war. Daß sich so Reibungsflächen und Strömungen ergeben mußten war nicht nur natürlich, sondern auch gut, denn das Schäumen und Gären zeitigte die neue Form. Dieses Ringen um die Form vertiefte eine allgemeine Jugend und Generationskrise, die den Einzelnen unduldsam und überempfindlich machte. Es war einer an und für sich selbst um ein Weltbild ringenden Jugend doppelt schwer, sofort die endgültige Form zu finden. Hart aufeinander trafen Wandervogel und Verbindungsmann, Liberaler und Radikaler im Kampf um den Weg. Der Kampf war positiv, er zeigte Einigungsmöglichkeiten, zeigte die gemeinsame Basis.

Heute, wo der Formierungs- und Bildungsprozeß sich zu schließen beginnt, könnte man den Versuch machen, das Bild des deutschen Studenten Kleinpolens zu umreißen, in groben Zügen einen Ausblick in die Zukunft zu geben.

Das deutsche Studententum Polens ist insofern leicht zu übersehen, als es einheitlich ist, wobei das neue Schulgesetz nur formell eine Erschwerung gebracht hat. Eingeschlossen in Verbindungsformen von gleichem Aufbau, gleichen Zielen, demselben Arbeitsplan, der nur insofern differenziert ist, als es die örtlichen Bedürfnisse verlangen, erkennt es außerhalb seiner selbst kein deutsches Studententum Polens mehr an. Der Wust vieler Verbindungstypen fällt so weg. Die wenigen Einzelnen, die außerhalb stehen wollen, kann man nicht gut als Studentenschaft bezeichnen. Für Eigenbrödelei und Sonderinteressen sind wir zu klein, auch fehlt uns dazu das nötige Verständnis. In dieser Geschlossenheit und in dem Glauben an die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit unseres Bestehens liegt unsere Stärke.

Es steht der deutsche Student Polens genährt und verbunden mit den Idealen und Forderungen einer ziel- und zeitbewußten deutschen Jugendbewegung aktiv in den Reihen der auslandsdeutschen Studentenschaft. Unähnlich aber ist er und fremd dem Studententyp des vergangenen Jahrhunderts, fremd seinem Standesgefühl, seiner Romantik anders im Ausdruck seiner Lebensfreude. Seine geistige Haltung wird bestimmt durch ein stark ausgeprägtes soziales Gefühl und einen praktischen Idealismus. Das scheinbar zu Vorteilen berechtigende oft überhebliche Standesbewußtsein des Akademikers ist nicht mehr am Platz. Das Gefühl unbedingter Zusammengehörigkeit aller Stände und Schichten unseres Volkssplitters muß so stark und selbstverständlich sein, daß jedes andere persönliche Gefühl davor zurückzutreten hat. Auch der Akademiker ist nichts anderes als ein Arbeiter am Aufbauwerk und der Erhaltung seines Volkes, in Arbeitsgemeinschaft mit dem deutschen Bauern, Handwerker und Arbeiter. Auch die Phrase von angestammter Führerschaft müßte man endlich fallen lassen, entscheidet doch über Führertum nicht Bildung, sondern Persönlichkeit. Der deutsche Student Polens erkennt nicht mehr das Trennende, er betont das Verbindende, er will Kameradschaft aller Stände im Dienst an der Sache. Es liegt kein Eigennutz in dieser Anschauung, es geht hier nicht um die Schaffung bequemer Lebensbedingungen, um ein leichtes Fortkommen, um alles, was materiellen Vorteil ausmacht. Es geht um eine Idee und die Verwirklichung derselben. Um eine Idee, die keine Phantasterei sondern wirklichkeitsnah, also erdgebunden ist. Dieser Idealismus ist, so heftig er gegen jede materialistische Weltanschauung ausgespielt werden muß, keine blasse Verschwommen-

So heiß auch die augenblickliche Freundschaft zwischen Moskau und Paris ist, es zielen doch beide Regierungen mit ihrer Außenpolitik nach verschiedenen Richtungen. Moskau will sich den Rücken in Europa freimachen, wenn es gegen seinen Wunsch dennoch in Ostasien zu kriegerischen Verwicklungen kommen sollte. Paris dagegen hofft, Sowjetrußland vom „fernasiatischen Abenteuer" zurückziehen zu können, wenn es in den Völkerbund eingetreten ist und dort ständig mit europäischen Fragen beschäftigt wird. Wer von diesen beiden Recht behalten wird, läßt sich noch nicht durchsehen. Eines erscheint sicher, daß nämlich das Ziel von Paris sich nicht auf die Dauer mit dem von Moskau vereinigen läßt, das um so mehr, als Moskau trotz des französischen Bündnisses nicht daran denkt, seine antibürgerliche Propaganda aufzugeben. Dafür ist das letzte Manifest der Dritten Internationale der beste Beweis. Die „Times" veröffentlichen dieser Tage den Inhalt dieser Hetzschrift. Sie ruft alle jungen Arbeiter, Soldaten und Matrosen auf, Streiks und Unruhen zu fördern. Dabei müßten sich die jungen Soldaten und Matrosen mit den Streikenden solidarisch erklären und mit der Waffe in der Hand auf die Seite der Streikenden übergehen, im Kriegsfall müßten sie aber die Waffen gegen die Kapitalisten wenden.

Diese Stichproben dürften genügen, um es erklärlich zu finden, daß die französischen Kapitalisten nur mit sehr geteilten Gefühlen die Politik Barthous verfolgen. Das „Journal des Débats" geht sogar soweit, zu erklären, daß zwar die Ablehnung des Ostpaktes seitens Polens ein Fehler wäre, da das nur der deutschen Politik nützen würde, aber ein Nein Polens gegen die Aufnahme Rußlands in den Völkerbund würde zu begrüßen sein. Alles Klagen und Warnen der französischen Rechtspresse hat nichts genutzt. Die französische, englische und italienische Regierung sind entschlossen, das trojanische Pferd der Russen im Triumphzug nach Genf zu bringen.

Stirbt das Deutschtum in Osteuropa aus?

In der letzten Woche ging durch unsere deutschen Tageszeitungen in Polen und auch durch die reichsdeutsche Presse die erschütternde Nachricht, daß das Deutschtum in Mähren und Schlesien ausstirbt. Auf 1000 Deutsche entfällt dort ein Zuwachs von nur 1,7. Damit im Zusammenhang taucht die obige Frage auf. Denn nicht nur in Mähren, sondern auch in anderen osteuropäischen Staaten ist der natürliche Bevölkerungszuwachs der deutschen Volksgruppen vielfach sehr niedrig.

Am traurigsten sieht es in dieser Hinsicht bei den Deutschen in Estland aus. Da stehen, auf das Tausend gerechnet, 8,5 Geburten 22,7 Todesfälle gegenüber, so daß der natürliche Bevölkerungs„zuwachs" — 14,2 beträgt. Das war im Jahre 1933. Im vorletzten Jahre war diese Zahl noch größer. Da kamen auf 8,5 Geburten 26 Sterbefälle. Der Geburten„überschuß", so kann man es eigentlich gar nicht nennen, betrug also — 17,5. Die Ursache dieses trüben Bildes ist die völlig anormale Bevölkerungsstruktur der deutschen Volksgruppe, insbesondere des städtischen Teiles. Durch den Krieg und die Revolutionszeit haben sich die jüngeren und mittleren Altersstufen stark vermindert. Viele junge Menschen wanderten nach dem Kriege ab, so daß eine völlige Ueberalterung des zurückbleibenden Teiles mit starkem Ueberwiegen der Frauen die Folge war. Die Gesamtzahl der lutherischen Deutschen in Estland (andere gibt es fast gar nicht) beträgt rund 23 000.

Mehr als dreimal so groß ist die Zahl der Deutschen in Lettland. 1925 wurden 71 000 Deutsche gezählt, während die letzte Volkszählung im Februar 1930 69 855 ergab. Bemerkenswert ist, daß der weitaus überwiegende Teil des lettischen Deutschtums in den Städten wohnt und daß das Deutschtum in Lettland zu 94,5 Prozent evangelisch ist. Die Bevölkerungsbewegung der Deutschen in Lettland sieht zwar besser aus als in Estland, ist aber auch besorgniserregend. 1931 kamen auf 1000 Deutsche 12,5 Geburten und 17,1 Sterbefälle, so daß der natürliche Bevölkerungszuwachs — 4,6 beträgt. Ein ernstes Problem ist in Lettland auch die vom nationalpolitischen Standpunkt bedenklich hohe Zahl der Mischehen. 40 vom Hundert der deutschen Männer und 30 vom Hundert der deutschen Frauen heiraten Andersstämmige. Sehr häufig wählt der Deutsche das elegante lettische Mädchen, während der in gesicherter Existenz und Lebensstellung befindliche Lette eine solide deutsche Frau sucht!

In Litauen leben 35—40 000 Deutsche, von denen 58,2 Prozent auf dem Lande wohnen, 34,6 Prozent in den größeren Städten, aber nur 7,2 vom Hundert in Städten unter 2000 Einwohnern. Das Deutschtum ist im Gegensatz zu den baltischen Ländern ein überwiegend bäuerliches mit einem beträchtlichen Mangel an bürgerlicher Intelligenz. Der natürliche Bevölkerungszuwachs ist hier aber bedeutend günstiger als in Lettland und Estland. Er beträgt 5,8 auf das Tausend, so daß der Bestand der deutschen Volksgruppe in Litauen biologisch durchaus gesichert erscheint.

Die stärkste deutsche Minderheit lebt mit rund 3¼ Millionen Deutschen im Gebiet der tschechoslowakischen Republik. Hier besteht in den einzelnen deutschen Gruppen, also bei den Deutschen in Böhmen, Mähren, Schlesien, in der Slowakei und Karpatho-Rußland, im Bevölkerungswachstum ein großer Unterschied. Durch unzureichende Geburtenzahl bedroht ist, wie wir schon eingangs erwähnten, das Deutschtum in den mährischen Sprachinseln, während sich die in Karpatho-Rußland befindlichen deutschen Siedlungen erfreulich vermehren.

Stark bedroht ist auch das deutsche Volkstum in der Republik Oesterreich. Die natürliche Bevölkerungsbewegung ist hier seit langem ungünstiger als im Deutschen Reich. 1932 standen in Oesterreich 15,2 Geburten 13,9 Todesfälle gegenüber, so daß die natürliche Zunahme der Bevölkerung nur 1,3 auf das Tausend ausmacht; 1931 betrug diese Zahl 1,9 und 1930 3,3.

Mit einer halben Million bilden die Deutschen in Ungarn volksmäßig die größte Minderheit. Hier scheint auch die Gefahr der Vernichtung des Deutschtums durch Geburtenrückgang und Aussterben zur Zeit nicht zu bestehen. 1930 kamen auf 1000 Deutsche 24 Geburten und 15,5 Sterbefälle, so daß mit 8,5 der Geburtenüberschuß verhältnismäßig hoch ist.

Die Zahl der Deutschen in Südslawien wird auf mindestens 700 000 geschätzt. Hier finden wir in den einzelnen landschaftlichen Gebieten starke Schwankungen in der Geburtenzahl und damit auch der biologischen Lebenskraft. Eine einheitliche statistische Erfassung besteht nicht. Während z. B. im Bosnischen herum die deutschen Volksgruppen eine sehr starke Geburtenzahl aufweisen, ist die Bestanderhaltung in anderen Gebieten ernstlich gefährdet. Am stärksten ist dies in der sogenannten Batschka der Fall, wo rund 174 000 Deutsche leben. Der fortschrittlichste und wirtschaftlich stärkste Teil hat den stärksten Geburtenrückgang. In der schönsten und reichsten Gemeinde Forscha, in der jüngst die 150-Jahrfeier der evangelischen Besiedlung des Landes begangen wurde, liegt z. B. in wahren Palästen, die man kaum noch als „Bauernhäuser" bezeichnen kann, Reichtum und Luxus aufgestapelt, und alles schreit, wie in einem dortigen Blatte zu lesen ist, nach Wollust und Leben, und doch fehlt ihnen der Träger und die Garantie des Lebens: das Kind.

Nicht viel besser steht es in dieser Hinsicht in Rumänien bei den Siebenbürger Sachsen und den Banater Schwaben, bei denen das Zweikindersystem schon seit Generationen vorherrschend ist.

Und nun unser Deutschtum in Polen selbst! Auch hier ist die Lebenskraft der deutschen Volksgruppen in den einzelnen Gebieten verschieden. Während bei den evangelischen Deut-

---

heit, seine Methode ist Sachlichkeit. Ein ideelles Ziel vor Augen, heißt, es nüchtern und praktisch die bestmögliche Verwirklichung desselben zu verfolgen. Idealismus macht stark und unkäuflich.

Man hört heute häufig, daß die Schwere der Zeit, die den Werkstudenten geschaffen hat, keine andere Beschäftigung aufkommen läßt als Studium und Broterwerb. Zugegeben sei, daß von den vielen Problemen, vor welche die heutige Jugend gemeinhin gestellt ist, zwei den deutschen Studenten Kleinpolens, der zum großen Teil Kolonistensohn ist, besonders hart bedrängen. Die Wirtschaftskrise einerseits, andererseits Arbeitslosigkeit und Bildungskrise. Mit einem Existenzminimum, oft ohne dasselbe, kämpft er sich durch eine schwere Studienzeit, häufig gezwungen, sich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, mit geringer Hoffnung auf ein späteres Fortkommen. Die Zeit siebt erbarmungslos unter Gebildet und Halbgebildet und fordert die Tüchtigsten, dem breiten Durchschnitt bleibt der Kampf um den Alltag. In dieser Hetzjagd von Studium und Erwerb sind wir, so hart es klingen mag, aller Krise zum Trotz nicht berechtigt ein Genügen zu finden. Es wartet ein Arbeitsfeld innerhalb unseres Volkes, wie es größer und schöner nicht gedacht werden kann, von dem unter irgendwelchem Vorwand sich fernzuhalten ein Verschulden an der Sache ist. Jeder Willige stärkt die Arbeiterschaft um ein Geringes und fördert das Werk. Die Anforderungen an Leistung und Zeit wird bei gutem Willen nicht zur Zersplitterung aber zur Stählung und Geschlossenheit der Persönlichkeit führen. Uns zur Beherzigung sei es gesagt, daß Jugend nicht mehr auf Sorglosigkeit reimt, daß wir doppelte Werkstudenten arbeiten müssen zum Gemeinnutz und zum Eigennutz.

Natürlich ist es, daß bei dieser Haltung die Beschäftigung in der Freizeit, abweichend von überkommener Studententradition andere Wege zu gehen beginnt. Es ist nicht nur zeitgemäß, also modern daß das Buch und das Lied, Sport und Wandern stark in den Vordergrund treten, es ist vielmehr die natürlichste Form einer gesunden Lebensfreude, die anders gerichtet andere Ausdrucksmittel wählen mußte. Die konservativen Vertreter alten Studententums, die darin wehmütig den Untergang von Studentensitte und Gewohnheit sehen, seien auf die Geschichte des deutschen Studententums hingewiesen. Das Wesentliche war immer der reine den Zeitidealen entsprechende Inhalt, der sich die Form schuf. Es wäre also verkehrt an einer Form festzuhalten, hinter welcher kein Inhalt mehr steht. Das heutige Studententum ist folgerichtig aus der Vergangenheit kommend über dieselbe hinausgewachsen, ist also Entwicklungsstufe und kann das Vorhergegangene ohne es zu Eigenem zu machen, weder vom historischen noch vom persönlichen Standpunkt missen.

Die Frage nach der Zweckmäßigkeit eines solchen Studentenverbandes sei, ohne ein Programm aufzustellen, kurz dahin beantwortet. In den gegebenen Verhältnissen Student sein, heißt einer Arbeitsgemeinschaft anzugehören, die zweierlei Zweck verfolgt. Dienst am Volkstum, Dienst an sich selbst. Eins ist mit dem anderen verquickt, wirkt wechselseitig auf einander, daß es nicht zu trennen ist. Es heißt, ferner eine geschlossene Front bilden, undurchlässig für fremde Weltanschauungen, frei von billigen Zugeständnissen, die die Geschlossenheit eines Werkes gefährden und Halbheiten zeitigen, es heißt, sich frei gewähltem Führertum unterwerfen, streng gegen sich selbst sein und Persönliches hintenan stellen. — Das ist ein schwerer Weg. Ihn zu gehen, hilft eine lebendige Weggenossenschaft und eine hilfsbereite Kameradschaft, wo einer sich am anderen bildet und schleift, das Ganze aber jederzeit bereit ist, eingesetzt zu werden, wo man seiner bedarf. Das ist der Wert studentischen Zusammenschlusses in der Jetztzeit für jeden einzelnen von uns.

Auch der deutsche Student in Kleinpolen ist erst geworden in Erfolg und Mißerfolg und hat heute schon seine kleine Geschichte. Sie hat uns auf den Weg gewiesen, den wir heute gehen, der, wie wir glauben, zu einem guten Ziel führt, wenn es auch noch ferne ist. Nicht als ob mit dem Vorhergegangenen, Arbeitsplan und Aufgabenstellung erschöpft wäre, es war nicht Ort und Absicht im Einzelnen darauf einzugehen, es sollte vielmehr informatorischen Charakter haben, denn ein neues akademisches Jahr steht vor uns. Es gilt hier der Grundsatz: je mehr aufrechte Streiter, desto sicherer der Sieg. Jeder wird wissen, was zu tun seine Pflicht ist.

H. G.

schen in Posen und Pommerellen auf das Tausend 1932 17 Geburten und 16,6 Todesfälle kamen, der Geburtenüberschuß also nur 0,4 betrug, hatten die evangelischen Deutschen in Oberschlesien 20 Geburten und 13,3 Todesfälle, also einen Geburtenüberschuß von 6,7 auf das Tausend aufzuweisen. Die evangelischen Deutschen in Galizien hatten im Jahre 1931 eine durchschnittliche Geburtenzahl von 22,4 auf das Tausend, die Sterblichkeit betrug 14,3, so daß sich ein Geburtenüberschuß von 8,1 auf das Tausend ergibt. Von Kongreßpolen liegen uns leider in dieser Hinsicht keine Zahlen vor. Ein einzigartiges Beispiel für die Lebensenergie einer auslanddeutschen Volksgruppe bildet der deutsche Volkssplitter in Wolhynien. Auf 1000 evangelische Deutsche kamen 1932 36 Geburten und 13,8 Todesfälle, so daß der natürliche Bevölkerungszuwachs 22,2 auf das Tausend beträgt. Mit diesen Zahlen überragt das wolhynische Deutschtum selbst weit den natürlichen Durchschnittsbevölkerungszuwachs in Polen, der für 1933 12,3 betrug. Aehnlich stark ist die Zunahme der deutschen Bevölkerung im Cholmer Land.

Zusammenfassend kann man sagen, daß sich im osteuropäischen Raum neben gesunden lebenskräftigen deutschen Siedlungen sich leider auch todkrankes, anscheinend dem Untergang geweihtes Volkstum befindet. Ein Ueberwiegen der Sterbefälle über die Zahl der Geburten beobachten wir vor allem bei dem baltischen Deutschtum, aber auch in anderen Gebieten reicht die Zahl der Geburten heute nicht mehr aus, die Bestanderhaltung zu gewährleisten. In manchen Gebieten konnte der Rückgang der Geburtenzahl durch eine entsprechende Herabsetzung der Sterblichkeit noch zum Ausgleich gebracht werden. Dies hat aber schwerwiegende Aenderungen im Altersaufbau zur Folge und ist auch nur in gewissen engegesteckten Grenzen möglich. Ueber die Lebenskraft entscheidet nicht die niedrige Sterbeziffer, sondern die Zahl der Geburten. Das neue Erwachen, das durch das deutsche Volk geht, hat in weiteren Kreisen ein Verständnis für die Tatsache geweckt daß in der Bevölkerungsbewegung das Schicksal der Zukunft unseres Volkes beschlossen liegt. Nur aus einer entschiedenen Gesinnungsänderung und Besinnung auf diese eigentliche Grundlage des Lebens wird hier Hilfe kommen können.

Polen über die Lage ihrer Volksgenossen in Deutschland

Was man auf Reisen hört.

In diesen Tagen mußten die polnischen Ferienkinder aus Deutschland, die ihre Freizeit in Polen verbracht haben, wieder Polen verlassen, da die Ferien zu Ende gegangen sind.

In einem Abteil des Zuges Warschau—Posen hatte ich Gelegenheit, als Unbeteiligter eine Unterhaltung zu verfolgen, die von einem Postbeamten hier aus Polen mit drei polnischen Volksgenossen, allem Anschein nach Transportführern des Ferienzuges der polnischen Kinder aus dem Rheinlande, geführt wurde. Der Postbeamte, der über das Hitleregime wahrscheinlich nur aus nicht maßgebenden Zeitungen informiert war, wurde im Laufe der Unterhaltung immer zurückhaltender und wortkarger, und seine Angriffe auf Hitlers Bewegung verstummten schließlich ganz, als er die offenen freiherzigen Aussagen seiner Volksgenossen anhörte, die unbeeinflußt die Wirklichkeit schilderten. Mit wahrer Bravour wurde durch diese Polen aus Deutschland für Hitler eine Lanze gebrochen, daß viele, die hinter national betontem Wortschwall immer noch eine Reserve zu verbergen suchen, sich daran hätten ein Beispiel nehmen können. Es ist kaum wiederzugeben, mit welch aufrichtiger Begeisterung von Führer gesprochen wurde.

Auf die Frage des Postbeamten, wie es den Polen in Deutschland und besonders dem polnischen Arbeiter ergehe, mußte er hören, daß es um sie besser bestellt sei als unter dem alten Regime. Hitler wisse die Arbeitskraft des polnischen Arbeiters zu schätzen und trete deshalb auch für seine entsprechende Behandlung und Achtung ein. In ihrer kulturellen Arbeit würden die Polen überhaupt nicht behindert. Sie hätten ihre Schulen mit eigenen Lehrern und könnten ihre Kinder in die Schule schicken, in welche sie wollten. Diese Polen aus Deutschland konnten ihr Erstaunen darüber nicht verbergen, daß sie einige Fälle in Pommerellen erlebten, in denen an größeren Orten mit starker deutscher Bevölkerung deutsche Kinder von polnischen Lehrern nur in polnischer Sprache Unterricht erhielten. Im Rheinland würden große polnische Veranstaltungen abgehalten, auf denen die polnische Nationalhymne und andere polnische Volkslieder gesungen würden, und keine der anwesenden „Szturmowcy" habe dies als Anlaß zu einem Eingreifen aufgefaßt.

Die einzelnen Wohlfahrtsausschüsse machten keinen Unterschied in der Behandlung der Deutschen oder der Polen, sondern sorgten für alle gleich gut. Beispielsweise sei die Tochter einer polnischen Mutter, die nicht die Mittel besaß, ihr Kind für die Dauer der Ferien nach Polen zu schicken, gemeinsam mit deutschen Kindern in ein Bad geschickt worden, und außerdem habe sie noch eine Geldhilfe erhalten. Ihr Sohn sei zwar augenblicklich noch arbeitslos, aber auch er soll in der nächsten Zeit in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden, so daß er mit Zuversicht in die Zukunft blicke.

Die Auffassung des Postbeamten vom „Freiwilligen Arbeitsdienst" als militärische Organisation wurde ihm von seinen Volksgenossen aus dem Reiche restlos widerlegt. Wenn zur Arbeitsstätte in Rotten marschiert und dabei Lieder gesungen würden, so bezwecke dies nichts anderes als Erziehung zur Kameradschaft und Arbeitsfreudigkeit. Im übrigen sei der Freiwillige Arbeitsdienst nur die Vorstufe zur Einschaltung in den großen Arbeitsprozeß. E. E.

Polens Handelsbilanz

Warschau, 11. September. Die polnische Handelsbilanz weist für August wiederum einen Ausfuhrüberschuß auf, der sich allerdings gegenüber dem Vormonat etwas verringert hat. Die Einfuhr nahm um 2,1 Millionen Zloty ab und erreichte einen Wert von 66,8 Millionen. Die Ausfuhr nahm um 6,8 Millionen Zloty ab und erreichte einen Wert von 75 Millionen Zloty. Der Ausfuhrüberschuß beträgt also immer noch 8,2 Millionen Zloty. Im einzelnen hat sich die Ausfuhr an Kohle, Koks und Roggen gegenüber dem Juli vermehrt, während der Export von Weizen, Holz, Zucker und Butter zurückging.

Bei der Einfuhr war eine Zunahme bei der Position Maschinen und Apparate zu verzeichnen sowie bei Baumwolle, während die Tabakeinfuhr erheblich vermindert werden konnte. Die Warschauer Regierungspresse hebt hervor, daß das Gesamtergebnis des Außenhandels während der ersten acht Monate dieses Jahres wesentlich günstiger ist als während des gleichen Zeitraums des Vorjahres, und zwar sowohl in Bezug auf den Umfang des Außenhandels, als auch in Bezug auf den Ausfuhrüberschuß.

Aus Stadt und Land

Landwirtschaftliches Hochschulstudium

Tetschen-Liebwerd. Abteilung für Landwirtschaft in Tetschen-Liebwerd der Prager Deutschen Technischen Hochschule. — Die Einschreibungen für das Studienjahr 1934/35 finden für das Winterhalbjahr vom 26. September bis 6. Oktober 1934 statt. Das Studienjahr dauert vom 1. Oktober bis 30. Juni. Studienpläne (Programme) sind gegen Erlag von Kc 13,— vom Sekretariat der Hochschulabteilung in Tetschen-Liebwerd zu beziehen.

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 28. September eine Abendandacht um 5 Uhr nachmittags in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutkowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

Münchenthal. (Hochzeitsfeier.) Am 26. August d. J. feierte Frl. Helene Jost, Landwirtstochter aus Münchenthal, mit Herrn Konrad Kornel, Schneidermeister aus Teschen, geborner Münchenthaler, ihre Vermählung. Ehrenhaft hat sich Herr Kornel bewiesen, daß er seinem Volke ein treuer Sohn geblieben ist, indem er seine Lebensgefährtin aus der Mitte seines Heimatsdorfes wählte und nicht wie andere es taten, die ihr Volkstum verleugnen und volksfremde Mädchen heimführen. Helene Jost ist eine sittsame Jungfrau gewesen und hat ihre Jugendzeit dem Volkswohl auf Bühne und im Gesangschor stets gewidmet. Volk Heil dem jungen Ehepaar!

(Sterbefall.) Durch Unachtsamkeit, vielleicht auch aus mangelhafter Kindererziehung, büßte hier eine junge Mutter ihr so wertvolles Leben ein. Die 28jährige Frau Rosalia Jost war beschäftigt mit der Butterausknetung. Da kam das 5jährige Töchterchen mit dem Laib Brot und einem Messer und bedrängte die Mutter zur Herrichtung einer Butterstulle. Die Mutter ärgerte sich über des Kindes Zudränglichkeit und wollte es abschrecken durch Gebärdung des Schlagens. Dabei stieß sie in die Spitze des Messers und verletzte sich an einem der Finger. Die Verletzung des Fingers schien nicht so gefährlich zu sein und die Frau arbeitete in Küche und Stall weiter. In drei Tagen fühlte sie Schmerzen am Finger, eine Nachbarin bastelte mit einer Nadel daran, der Finger schwoll an und eine Blutvergiftung stellte sich ein. Der Arzt kam und, es war wie immer — zu spät. Untröstlich ist der Gatte Heinrich, der an ihrer Bahre ohnmächtig niedersank. Die Verstorbene hinterläßt 4 kleine Kinder und ihren Mann. Gott gebe der geprüften Frau die ewige Ruhe.

(Erntefest-Einladung.) Am 16. September l. J. findet in Münchenthal ein Erntefest statt. Die Einkünfte sollen zur Ausbesserung des Innern der hierortlichen Pfarrkirche dienen. Wir bitten daher alle wohlgesinnten deutschen Volksgenossen aus Stadt und Land, aus nah und fern,, zu diesem Wohlfahrtsfest sich einfinden zu wollen. Für herzlichen Empfang und Unterkunft wird gesorgt. Gäste, die mit der Bahn kommen, mögen ihre Ankunft an das Kirchenkomitee in Muschylowize-Kol., Post Jaworow, Josef Lautsch, senden.
Hildemann.

Stryj. Ab 21. August l. J. finden jeden Tag mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage im kleinen Saale des evangel. Gemeindehauses um ½9 Uhr Morgenandachten für die Gemeindeglieder aus Stryj und Umgebung statt. Alle Glaubensgenossen werden zu diesen Andachten herzlich eingeladen. Gesungen wird aus den Reichsliederbüchlein. O. D.

Ugartsberg. Mit Rücksicht auf die schlechte wirtschaftliche Lage wird das diesjährige Kirchweihfest, das am 30. September l. J. stattfinden sollte, nicht abgehalten.

Wirb neue Leser.

Büchertisch

„Österreichisches Exporthandbuch" („The Austrian Exporter", „L'exportateur Autrchien", „L'Esportatore Austriaco", „El Exportador Austriaco"), Verlag Waldheim-Eberle A. G., Wien, herausgegeben vom **Außenhandelsdienst der österreichischen Handelskammern**, 432 Seiten Preis ö. S. 5,—.

Das „Österreichische Exporthandbuch" enthält einleitend Aufsätze über den österreichischen Außenhandel mit einem Überblick über die Industrie und Winken für den Bezieher von Waren aus Österreich. Diese Aufsätze sind, so wie die Warenlisten, in **deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache** verfaßt und bieten eine Übersicht über die Produktionskräfte des Landes. Die vom Außenhandelsdienst unter Mitarbeit sämtlicher Kammern und der in Betracht kommenden wirtschaftlichen Stellen angelegten Warenlisten und Firmenverzeichnisse umfassen den weitaus größten Teil des Buches und enthalten über 3000 Warenbezeichnungen, in jeder der fünf Sprachen alphabetisch angeordnet und 4500 exportfähige Firmen. Die Listen und Anschriften sind bei Verwendung eines modernen Nummernsystemes nach den Industriezweigen systematisch geordnet, wodurch es möglich war, auf verhältnismäßig kleinem Raume alle für den österreichischen Export wichtigen Wirtschaftszweige, selbst in Einzelheiten, zu erfassen.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(3. Fortsetzung.)

Sie hob den Blick und gleichzeitig die Rechte. Hilflos fiel diese wieder herab. „Gute Nacht, Markus! Auf Wiedersehen!"

Es kam keine Antwort.

Sie hetzte über die Wiese, strauchelte, glitt halb in die Knie und sah, ehe sie den Park betrat, noch einmal nach ihm hinüber. Aber es war nichts mehr zu entdecken. Ich konnte nicht anders, dachte sie. Er mußte doch einsehen, mußte es gefühlt haben, welches Opfer ich ihm brachte.

Aber darin hatte sich Rosmarie getäuscht. Mehr als eine Wucherblume wurde von seinem Stock skalpiert, als er eine halbe Stunde später langsamen Schrittes ebenfalls die Wiese überquerte. Er glaubte, alles bis ins Letzte zu begreifen. Daß sie Wolter den Vorzug gab, war schließlich zu verstehen. Er war Oberarzt, hatte eine völlig gesicherte Position, und wenn heute der Chef der Anstalt abdankte, nahm er dessen Stelle ein. Sie brauchte sich um nichts zu sorgen und konnte morgen oder wann es ihr paßte, Frau sein. Wieder fielen die Wucherblumen, wie von einer Sense hingemäht.

Plötzlich rannte ihm eine heiße Lohe die Brust herauf, züngelte am Halse empor und setzte sich in wildem Toben an den Schläfen fest.

„Du bist Markus Lente!" sagte die ferne Stimme wieder. Ihm war, als verklinge sie in heiserem Lachen.

Er blieb stehen. Hier, nur hier, lag der Kern der Wahrheit! Zu Hause, da wußte jeder um das furchtbare Erbe, das über den Lentes lag. — Rosmarie natürlich auch.

Und sie war nicht mehr achtzehn Jahre! War fünfundzwanzig und klug und reif geworden! Sie dachte weiter! Berechnete, was ihrer wartete, wenn sie seine Frau wurde, Kinder, mit der Geißel des Irrsinns geschlagen. Söhne, Töchter, die ihr Dasein, ähnlich wie Ottmar Lente, hinter kalten Mauern und vergitterten Fenstern fristen mußten!

Er biß die Zähne zusammen. Mit blinden Händen griff er ins Gebüsch, das den Park flankierte. Die Zweige nahmen ihn in die Arme und kühlten ihm die brennenden Augen, ihre Kühle milderte das Toben des Blutes, das ihm unter der Stirn kreiste. Ueber ihm blitzten jetzt die Lichter des Himmels auf. Der Wind strich ihm über die Wangen und machte die Glockenblumen zu seinen Füßen leis erzittern.

Verfehmt! — Verfehmt! — Vom Schicksal gezeichnet. Er hatte kein Recht, ein Weib zu freien! Für ihn gab es nur eines: Die Pflicht, zu entsagen, damit keine Frau teilhatte an dem Fluch, der über seinem Leben stand.

Er schleppte an der Kette seiner Ahnen wie ein Sträfling, der zeitlebens an eine Galeere geschmiedet war.

Mit einem Aechzen schob er sich aus dem Buschwerk, schlich nach seiner Wohnung hinauf, drückte die Tür hinter sich zu und warf sich über das Bett.

Vor den Fenstern piepste halbflügge Brut und rief nach der Mutter, die so überlange blieb. Markus stopfte die Finger in beide Ohren, um es nicht mehr hören zu müssen.

Was jeder Kreatur gewährt war — ihm blieb es versagt. In ohnmächtiger Verzweiflung klammerte er die Finger um das braune Holz des Bettes.

Klar wölbte sich die Sternennacht über der Erde, aus der segenspendender Tau quoll.

Auf der schmalen Treppe, die zu Markus Lentes Wohnung führte, ächzte eine Stufe. An der Gabelung der Ecke knirschte das braungebeizte Geländer.

„Markus!"

Leise fiel ein Knöchel gegen die Tür. Rosmarie horchte. Es kam kein Ton, der ihr verraten hätte, ob Markus zu Hause war. Ihre Pulse hämmerten, und das schwarze Tuch, das ihr um die Schultern hing, schleifte gleich einer samtnen Schleppe auf dem weißen Bretterboden, während es da, wo es ihre Brust umspannte, in raschem Rhythmus sich hob und senkte.

„Markus!"

Kein Laut von drinnen. Sie lehnte mit schlaffem Körper gegen die getünchte Wand. Der Kalk raschelte über die Seide ihres Umhanges.

Da schoß eine Welle blendenden Lichtes über Rosmarie hin, daß sie die Hände schutzsuchend über das Gesicht deckte. Dr. Höltermann, der ein Geräusch vernommen hatte, stand an der Schwelle seines Zimmers und wußte nicht, wie er das Ganze zu deuten hatte.

„Suchen Sie jemand, Fräulein von Wolfshagen?"

Sie drückte sich gegen die Mauer, als er einen Schritt auf sie zu machte.

„Es wollte mich einer erwürgen!"

„Von unseren Kranken?" Er sah das Entsetzen in ihrem Blick und glaubte ihr restlos. „Sagen Sie mir um Gottes willen, wie das möglich ist, Fräulein von Wolfshagen! Jetzt um diese Zeit! Die Patienten sind doch alle längst in ihren Zellen oder im Gesellschaftszimmer."

Rosmarie deckte den Arm über das Gesicht und fühlte, wie Schauer um Schauer ihren Körper erzittern machte.

„Ich begreife Ihre Erregung," tröstete Höltermann. „Wissen Sie, wo sich Ihr Angreifer hingeflüchtet hat?"

„Er verschwand im Gebüsch. Ich wäre Ihnen so dankbar, wenn Sie mich zurückbegleiten wollten, Herr Doktor!"

„Aber selbstverständlich, Fräulein von Wolfshagen! Darf ich Sie bitten, für einen Augenblick bei mir einzutreten? Ich will nur die Hausschuhe abstreifen."

Sie folgte ihm zögernd und lehnte zwischen Tür und Angel, während er in seine Halbschuhe schlüpfte. Das Licht der gelbumschleierten Hängelampe fiel breit und goldfarben über den ersten Ansatz der Treppe, den sie gleich darauf zusammen hinabschritten.

Die Nacht war lau. Wie frischgefallener Schnee lag der Nebel über die Wiesen hingestrichen. Die ganze Landschaft machte den Eindruck, als schwimme sie frei im All.

Doktor Höltermann ließ seinen Blick nach allen Seiten streifen. Nirgends die Spur eines menschlichen Wesens. Sie waren mitten zwischen den Gebäudekomplexen. Ab und zu floß aus einer der Zellen Licht. Ein Schrei zitterte in die Stille. Dann Ruhe, die durch keinen Ton mehr unterbrochen wurde.

Rosmaries Blut hämmerte in den Schläfen. Ahnte Höltermann ihre Lüge? — Oder glaubte er ihr wirklich? Was würde er sagen, wenn sie ihm gestände: „Ich kam ins Haus, um zu Markus Lente von meiner Liebe zu sprechen." Der Mann — jeder Mann — verachtet so schnell und ist bereit, das Weib zu verdammen, wenn es vom Wege allgemein gültiger Gesetze abweicht und nur dem Zuge seines Herzens folgt.

Hinter dem Paar knirschte jetzt der Kies. In unbewußtem Schutzbedürfnis streckte Rosmarie die Hand nach Höltermann aus. Es war aber nur Dr. Wolter, der aus einem der Seitenwege kam und erstaunt vor ihnen stehen blieb. Das Mädchen brachte keinen Ton über die Lippen. Höltermann erklärte.

„Das Fräulein von Wolfshagen wurde von einem Patienten angegriffen und hat sich in das nächste zu erreichende Haus geflüchtet. Ich fand sie auf der Treppe, die zu meinen und Kollege Lentes Räumen führte." Er sah von Wolter weg nach dem Gesicht des Mädchens, das in schneeiger Weiße schimmerte.

„Sie haben sich ohne Zweifel maßlos erschreckt, Rosmarie!" Wolters Bestürzung war ehrlich. „Immer wieder kommt etwas vor, trotz aller Vorsicht und gewissenhaftester Beaufsichtigung. Aber es wurde mir bis jetzt nichts gemeldet, daß einer unserer Kranken abgängig oder ausgebrochen oder nicht rechtzeitig zurückgekehrt sei. Wir haben ja so viele, die einen kaum nennenswerten Defekt aufweisen. Wie gesagt, ich stehe vor einem Rätsel, wie es überhaupt möglich war, daß Sie belästigt wurden."

Rosmaries Wangen blieben ohne jede Farbe. Das, was der Oberarzt gesprochen hatte, war nur als Hall an ihrem Ohr vorübergeweht. Die beiden Herren begleiteten sie bis an die Tür ihrer Wohnung. Und als Wolter beim Gutenachtsagen ihre Hände so warm und tröstend in die seinen schloß, ließ sie die Lider tief über die Augen fallen, daß er nicht merken konnte, wie unverdient seine Sorge um sie war.

Sie hörte die Schritte der beiden Männer sich entfernen und lauschte dem Klang von Wolters Stimme nach.

Aus einem der Büsche löste sich jetzt eine Gestalt und kam, den Rasen statt den bekiesten Weg benützend, auf sie zu. Sie wollte flüchten, aber an dem Ruf, der zu ihr drang, erkannte sie Markus Lente. Dann stand er schon bei ihr.

„Was wolltest du bei mir, Rosmarie?"

Aerger wallte in ihr auf. „Warum ließest du mich vergeblich vor deiner Tür stehen, wenn du zu Hause warst?"

Er hörte, wie sie nach Atem rang und sah ihr besorgt in das bleiche Gesicht. „Ich dachte erst, ich müßte mich geirrt haben. Dann vernahm ich, was du zu Höltermann sagtest. Ich wußte sofort, daß es eine Lüge war. Aber es gab nur diesen einen Ausweg, dich nicht zu kompromittieren, indem ich mich eben ruhig verhielt. So fiel keinerlei Verdacht auf dich. Hätte ich anders handeln sollen?"

„Nein!" — Er fühlte, als sie ihm jetzt die Hand entgegenstreckte, die eisige Kälte ihrer Finger.

„Hier können wir nicht stehenbleiben!" mahnte er. „Wenn du mir etwas zu sagen hast, dann komm mit mir in die Anlagen oder nach den Wiesen hinüber. Dort sind wir völlig ungestört."

Sie schüttelte den Kopf und zog mit der Linken das Tuch fester um den fröstelnden Leib. „Komm mit mir auf mein Zimmer!"

„Ist das dein Ernst?"

Ihre Finger zuckten in den seinen. „Ich vertraue dir und weiß, daß du mich nicht verachtest deshalb. Kommst du?"

Er sah sich um und schlüpfte hinter ihr durch die Tür, die leise ins Schloß sprang. Während Rosmarie den Riegel vorschob, hörte sie Markus bereits die Treppe hinaufschleichen. Es machte kein Geräusch und gab doch einen gewissen, verschwommenen Ton, der ihr das Herz bis an den Hals hinauf schlagen ließ. Im Dunkel des obersten Absatzes wartete er, bis er ihre Hand auf seinem Arm verspürte. „Geradeaus," flüsterte sie und war dankbar, daß der schmale Gang in solch undurchdringliche Finsternis gehüllt lag.

Sie holte einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete. Markus fühlte den Druck ihres Armes, der ihn vor ihr her in das Dämmer eines Raumes schob. Rosmarie trat von ihm weg und drückte die offenstehenden Fenster in die Riegel. Roulleaux aus gelbweißem Stoff glitten herab. Mit suchenden Fingern tastete sie nach dem Lichtschalter und ließ die Birne aufflammen. „Bitte, Markus!"

Er ging trotz des Teppichs mit bedachtsam vorgesetztem Fuß und zeigte ein hilflos verlegenes Lächeln, als er in dem Armstuhl saß, den sie ihm zugeschoben hatte.

Sie blieb vor ihm stehen, den Schal fest um den Körper geschlungen. Zweimal setzte sie zum Sprechen an und hielt immer wieder inne. Ihr schweres Atmen klang hörbar in die Stille. Markus saß vornübergeneigt und kam ihr mit keinem Wort zu Hilfe.

Sie blickte auf seinen gesenkten Kopf, der im Licht der Lampe in bronzener Farbtönung spiegelte und verschränkte in demütiger Gebärde die Hände:

„Ich liebe dich, Markus!"

Seine Schultern glitten unmerklich weiter nach vorn. Er schien überhört zu haben, was sie gesagt hatte.

„Ich liebe dich!" wiederholte sie und wehrte vergeblich der Tränen in ihrer Stimme. „Glaubst du mir nicht?" Sich über seine Achsel beugend, lehnte sie den Kopf gegen seine Schulter und ließ ihn darauf ruhen.

In Muskeln und Nerven fühlte er das Beben ihres Körpers und wurde von wilder Verzweiflung gepackt. Ohne das Gesicht zu heben, griff er an ihren Armen hoch und sprach zu ihr auf: „Es ist unmöglich, Rosmarie!"

„Daß ich dich liebe, Markus? — Ich habe dich immer geliebt! Damals und heute. Aber ich wollte dir keine Last sein! Kein Hemmnis am Weg. Ich bitte dich, Markus!" Vor ihm kniend, umschlang sie ihn mit beiden Armen. Die Hände vor das Gesicht gedrückt, saß er und suchte vergeblich, die Tränen zwischen den geschlossenen Fingern zurückzuhalten, um sie vor ihr zu verbergen.

Mit der Angst des liebenden Weibes sprach sie auf ihn ein: „Ich bin noch wie damals und trage keine Küsse auf den Lippen, als die deinen, Markus!“ Sie schüttelte ihn mit wilder Verzweiflung und barg das Gesicht an seiner Brust.

Mit beiden Händen drückte er ihren Kopf gegen sich. Sie hörte, wie sein Herz jagte und dann seine Stimme, die ihr Schweigen unterbrach. „Es wäre besser gewesen, ich wäre nicht hierhergekommen, Rosmarie.“

„Es war jedenfalls so Bestimmung, daß wir beide — —“

„Nein!“ Er preßte die Finger um ihr Handgelenk. „Eine Bestimmung gibt es bei mir nicht. Ich bin zur Entsagung verurteilt!“

Das Gesicht zu ihm aufgehoben, starrte sie ihn wortlos an.

„Ich bin Markus Lente, Rosmarie!“

Sie streichelte über seine Hände hin und hob sie an die Wangen. „Ja, das bist du!“

Sein Gesicht war in jeder Linie verändert. „Wir sind aus ein- und derselben Stadt, Rosmarie! Dort erzählen sich die Kinder auf den Straßen, welch fluchwürdiges Erbe ich in die Wiege gelegt bekam.“

Ihr Blick verschwamm. Sie suchte vergeblich, seine Worte zu enträtseln. Beide Hände um seine Rechte klammernd, schüttelte sie den Kopf.

„Fast in jeder Generation ein Irrsinniger, Rosmarie!“

Die Entspannung ihrer Nerven prägte sich auch in ihrer Haltung aus. Ihr Kopf glitt in befreitem Ausruhen tiefer auf seine Brust herab. „Ich hätte dich nicht für ein solch großes Kind gehalten, Markus.“

„Du spottest noch?“

„Ich hätte nie gedacht,“ unterbrach sie ihn, „daß du dir darüber auch nur eine Stunde Kopfzerbrechen machst.“ Ein Lächeln und ein feines Rot zugleich glitten über ihr Gesicht. „Meine Ahnen sollen ganz eminent gescheite Leute gewesen sein, und ich habe noch nie bemerkt, daß ich mehr Gehirn habe, als andere. Es sind berühmte Musiker darunter gewesen. Wir sind sogar zu Strauß verwandt. Ich habe aber nichts abbekommen. Ein bißchen Singen, das ist alles, und in Geige und Klavier bin ich immer Mittelmaß geblieben. Weißt du, mein Lieber, ich stelle mir die ganze Vererbung als eine große Truhe vor. Mal legt dieser ein Stück hinein und mal ein anderer. Davon kriegt jeder Nächstfolgende ein bißchen was ab. Ob's nun die Ohren sind, oder die Augen, oder der Schwung um den Mund, oder aber ein geistiger oder körperlicher Defekt. Im Grunde genommen ist es nichts als Zufall. Du bist doch sonst ein gescheiter Mensch, Markus!“

„Und den Wahnsinnigen, der jahrzehntelang draußen in dem Hause meiner Großmutter lebte, vergißt du!“ warf er resigniert ein.

„Tatsächlich, den hatte ich vergessen! Aber er war ein feiner Männertyp. — Ab und zu mal, wenn er im Garten stand, habe ich die Nase an das Gestänge gedrückt und ihn beobachtet, wenn er zwischen den Beeten hin und her ging. Ich glaube, er war noch hübscher als du, Markus!“

Das Lächeln, das durch den Ernst seiner Züge brach, machte sie mutig. Sie fühlte, wie sie an Boden gewann. Aber die Worte, die er jetzt sprach, mahnten wieder zur Vorsicht. „Ich könnte es nicht ertragen, wenn eines meiner Kinder, nur weil ich nicht entsagen konnte, als ewig Nachtbefallener durch dieses Leben gehen müßte.“

Sie strich unablässig den Rücken seiner Hand herab. „Vielleicht werde ich gar nicht Mutter sein, Markus! Dann ist all deine Sorge umsonst gewesen.“

Ihr Gesicht behutsam zu sich aufnehmend, sah er sie an: „Aber wenn, Rosmarie?“

„Dann tragen wir zusammen, was uns bestimmt ist!“

„Und das arme, unglückliche Wesen?“

„Markus, ich bitte dich!“ Sie umschlang seinen Hals. „Markus!“ Ihr Mund suchte den seinen und traf ihn so voll heißer, inbrünstiger Liebe, daß er Vernunft und Willen in sich ausgeschaltet fühlte. Lippe an Lippe tranken sie sich satt, wie einst im Mai ihrer achtzehn Jahre. Rosmarie, nun ganz Weib, riß die Schleier ihrer Seele hinweg und zeigte die lodernde Fackel ihrer Liebe, wie ein helles Licht, das alle Finsternis durchleuchtet.

Die Gesichter der Ahnen versanken. Die Kette schleifte nicht mehr.

„Rosmarie!“

Und wieder blühte ihm ihr Mund entgegen. Ihre Wangen glühten im dunklen Ton des Blutes, das ihr Herz in mächtigen, kraftvollen Stößen emporschickte.

„Du!“

Weit abseits auf der gelben Chaussee, die nach der Stadt führte, rollte ein Wagen. Hundegebell kläffte von ferne herüber. Die Espen am Flusse zitterten, als wären sie traumerschreckt. Dann schwieg alles Geräusch, wie in Watte gesogen. Feiner, schleierartiger Nebeldampf stieg aus den Wiesen und schlug einen weißen Mantel um den Mann, der spät nach Mitternacht zwischen schützendem Strauchwerk und schattenden Zypressen den Weg nach seiner Wohnung nahm.

Markus Lente und Rosmarie von Wolfshagen waren gewillt, die Fehde mit dem Erbe seiner Ahnen aufzunehmen. Keine Stimme warnte mehr. Die letzten Bedenken und Hemmungen hatte das Mädchen dem Manne ihrer Liebe vom Munde geküßt.

Als ein selig Besiegter schritt Markus Lente seiner Behausung zu.

Hinter Schleiern und Wolken aber wartete das Geschick, ewig unabänderlich, seit Jahren vorherbestimmt und jedem einzelnen zugemessen.

* *
*

Narzissen! Tulpen! Krokusse! Hyazinthen! Die ganzen Niederlande von Hilligendom bis Lisse und von Lisse bis Leyden hinauf ein einziges, lebendiges Blumenbeet. Offen und hinter Fenstern, in den Salons und auf den Märkten, von jungen Damen in weißbehandschuhten Fingern getragen, in den Autos in glitzernden Vasen schaukelnd: Tulpen, Tulpen und wieder Tulpen! Wohin man sieht, zwischen Hecken und Zäunen, auf unendlichen Wiesen, zwischen Deich und Moor und gluckendem Quellwasser, nichts als Tulpen!

Durch einen Berg zusammengeraffter Tulpenblätter suchen sich Kinder einen Tunnel zu graben. Schwarz-weißgefleckte Rinder, langschweifige Pferde, von grauschmutzigen Schafen umtanzt, schnuppern im Hyazinthenfleisch.

Weit wie die Steppen Ungarns, endlos wie die Wüsten Algiers dehnt sich die helle Glut der Farben und geht in phantastisch Unwahrscheinliches über.

Dieter von Wolfshagen steht in blähenden Hemdärmeln, das Auge mit der Hand beschattet und übersieht die satte, stolze, farbenprangende Tulpensteppe, die sein eigen ist. Anschließend dehnen sich die Hyazinthenfelder, an deren Saum er jetzt dahinschreitet. Seine Stiefel drücken sich in das duftende Blütengewoge. Scheu legen sich die Blumen wie ein keuscher Mund an seine rissigen Hände, während seine Augen darüberhinsuchen. Seine Gedanken wandern zurück. Einmal, da war er reich gewesen! Schwer reich! Dann war zwischen Winter und Frühling der Sturz in das Nichts gekommen. Und die Flucht hierher. Damals wäre er beinahe vom Wasser ersäuft worden, wie heute von der Flut der Blumen. Aus stinkendem Moor und ärmlichem Birkengehölz, wilder Einöde und einem lächerlich kleinen Stück Oase, hatte er sich eine neue Heimat geschaffen. Sie war nicht waldumrauscht und segenbeschwert wie die deutsche, aber so weit der Blick reichte, war sie von Duft und Blumenschimmer erfüllt.

Und doch!

Ueber die zementenen Platten, welche die Beete durchkreuzten, kam Antja, das Mädchen, das ihm Haus und Küche versorgte. Ihre weißen Zähne lachten ihn an, während sie ihm einen Brief in die Hand legte.

Im Zurückgehen trällerte sie ein Liedchen und ließ die Arme durch die Pracht der Tulpen streicheln.

Wolfshagen holte sein Taschenmesser heraus und schlitzte den Rand der Briefhülle sorgfältig entzwei.

„Geliebter Vater!

Du bist der Erste, dem ich mein Glück künden will. Ich bin Dr. Markus Lentes Braut geworden — Markus Lente — Du weißt doch, Vater! Wir möchten kommen, Dich um Dein Ja und Deinen Segen zu bitten. Schreibe, wann wir Dir angenehm sind.

Deine Rosmarie.

NB. Erschrick nicht! Es erwachsen Dir keine Auslagen. Für meine Aussteuer sorge ich selbst —"

Markus Lente! — Von den roten Ziegelmauern des Hauses herüber rannen plötzlich Ströme von Blut. Das Purpur der Tulpenfelder schwamm zusammen und wurde eine feuerbrennende Lache. Das fahle Gelb des Strohes, welches das Haus bedachte, nahm die wachsbleichen Züge eines Toten an.

„Markus Lente!"

Wir kommen, Dich um Dein Ja und Deinen Segen zu bitten. Wolfshagen blickte auf seine Hände, deren heftiges Zittern er jetzt verspürte. Das Messer war ihm entglitten und zwischen die blühenden Zwiebeln gefallen. Es stak in der braunschwarzen Erde, wie ein zum Himmel gereckter Finger. Die ganze laute, grelle Pracht ringsum floß zusammen zu einem häßlichen Bilde, das ihn die Augen schließen ließ. Und doch riß er sie wiederum weit auf, als könne er dadurch das andere bannen, das jetzt vor seinem geistigen Auge stand.

Ein flußdurchrauschter Urwald! Bambus, Sago- und Kokospalmen über ihm. Sattes Blattgrün und schwere, rosablumige Lianen. Die hohen Stämme in Goldgelb, Weiß und Lila getaucht. Und durch all diese Südseepracht, den mannshohen Farn und die wuchernden Cordilinen, schritt die Trägerkarawane, die ihn und Markus Lente auf ihrem Zuge nach den Randstaaten hin begleitete.

Leichtfüßig wie ein Reh schlüpfte Babé, das dunkelhäutige Kind, das ihm in der Fremde Weib geworden war, neben ihm her. Sie war gesegnet und zählte die Stunden, da der Marsch zu Ende war und sie in der Geborgenheit einer Mission ihre schwere Stunde erwarten konnte.

Markus Lente scherzte, um ihr die Zeit zu vertreiben. Ihr weißer Mund lachte dankbar zu ihm auf. Dieter von Wolfshagen wußte bis heute nicht, was ihm damals die Sinne verwirrte, daß er beides mißdeutete, daß Scherz und Lachen ihn mit vernunftlos wahnsinniger Eifersucht erfüllte, in der er sich verraten und betrogen glaubte.

Das Scherzen des Freundes verstummte jäh. Mit flehendem Blick sah Babé zu ihm auf. Worte fielen. Böse Worte! Sie trafen, wie Eisen auf Eisen trifft.

Die Träger waren weit voraus. Kein Mund, der warnte! Kein Mittler, der eine Brücke schlug! Und Babé so von Angst geschüttelt, daß sie ohnmächtig am Rande des Weges niederglitt.

Dann ein Knall und eine auflodernde Fackel am Boden, die rasch verlosch.

Als Babé wieder erwachte, schwankte der Karawane eine Tragbahre aus Bambusstäben voraus. Keiner der Träger ahnte auch nur ein Atom der Wahrheit. Ganz so von ungefähr zwischen Strauchwerk und Urwalddickicht, war die Kugel geflogen gekommen. Niemand geriet auf den Verdacht, daß er der Täter sein könnte, denn seine Erschütterung, als er das Unheil in seiner ganzen Größe erkannte, war wirklich echt und tief. Er hatte nicht töten wollen! Nein, das nicht! Er hätte gern mit seinem Leben bezahlt, wenn es möglich gewesen wäre.

Und Babé wußte um seine Verzweiflung, wie um seine Reue! Litt, starb und schwieg für immer, nachdem sie anderen Tages ein Kind geboren hatte. Und das Kind war Rosmarie gewesen.

Nicht das geringste Merkmal, das die Abstammung der Mutter verriet, war an ihr zu entdecken. Er hatte sie mit in die Heimat gebracht. Und nun war sie Markus Lentes Braut geworden, wollte sich mit dem Sohne des Mannes, den er erschossen, vermählen, und er sollte seinen Segen über die beiden sprechen. „Unmöglich," sagte er vor sich hin. Und noch einmal: „Unmöglich!" Und wenn tausendmal ungewollt und tausendmal bereut, seine Hände waren und blieben blutbefleckt.

Er hatte Babé keine Nachfolgerin gegeben und liebte das Kind, das sie ihm geschenkt hatte, aus treuer aufrichtiger Vaterliebe heraus. Daß sie seit damals, als seine gewagten Spekulationen ihn an den Ruin brachten, ihr Brot selber verdienen mußte, tat ihm selber leid. Aber es ließ sich nicht ändern. Hier bei ihm hätte sie in der ersten Zeit vom Morgen bis zum Abend schuften müssen, um einen Bissen Brot essen zu können. Das war ihr erspart geblieben.

Noch immer stak das Messer zwischen den Blütenknollen und drang einem Tulpenherzen bis in die innerste Wurzel. Und noch immer zitterte Rosmaries Brief zwischen seinen schwieligen Fingern. Wie sage ich ihr, daß eine Verbindung zwischen ihr und Lente unmöglich ist? Was stelle ich ihr vor, damit sie von dem Manne läßt, dem ich den Vater genommen habe? Daß er mein Schwiegersohn wird, ist ausgeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 38 | Lemberg, am 23. September (Herbstmond) | 1934

Einfluß des Kalkes auf den Boden

Der indirekten Wirkung des Kalkes auf das Wachstum unserer Kulturpflanzen fällt eine noch größere Bedeutung zu als der direkten. Kalk schafft im Boden bedeutend günstigere Wachstumsbedingungen für die Pflanzen und fördert auf diese Weise ihre rasche Entwicklung. Kalk lockert, erwärmt und krümelt den Boden durch Ausflockung der sogenannten Kolloide und verhindert auf diese Weise den Aufstieg des Grundwassers bis an die Oberfläche. Schwerer Tonboden wird durch Aetzkalkanwendung locker, flockig, durchlüftet und überhaupt erst bearbeitungsfähig, da die bindende Kraft des Tons zum Großteil aufgehoben wird. Der Pflugwiderstand ist auf gekalktem Boden bedeutend geringer, während er auf kalkarmem Boden infolge Strukturverdichtung der Bodenteilchen um 40 Prozent mehr ausmachen kann. Kalkarmer Tonboden neigt leicht zur Rissebildung. Kalk wirkt ferner der verkrustenden Wirkung gewisser Düngesalze, wie Chile- und Natronsalpeter und Kainit entgegen. Infolge des Basenaustausches macht er Bodenkali für die Pflanzen frei. Auch Stickstoff in der Form von Ammoniak kann für die Pflanzen auf diese Weise frei gemacht werden. Kalk erhöht weiter die wasserfassende Kraft des Bodens und schützt die wasserlöslichen Nährstoffe vor Auswaschung. Er entsäuert den Boden durch Bindung der schädlichen freien Humussäure, die sich bei Luftabschluß bildet, unter Bindung von humussaurem Kalk. Die freigewordene Säure der sauren Düngemittel (schwefelsaures, salzsaures Ammoniak, Kainit, Chlorkali, Superphosphat) wird bei Vorhandensein des Kalkes im Boden durch diesen gebunden. Giftige Stoffe im Boden, wie Schwefelwasserstoff und Eisenoxydul, der als schillernder Ueberzug über dem Grabenwasser nasser Wiesen oft beobachtet werden kann, macht er durch Umwandlung in Gips und Gelbrost oder Raseneisenstein unschädlich. Kalk wirkt in sehr verschiedenartigen chemischen Verbindungen lösend auf die mineralischen Bestandteile im Boden und macht sie den Pflanzen zugänglich. Kalk hält ferner die Phosphorsäure im Boden fest, indem er sie als schwerlösliche Verbindung niederschlägt, ohne daß sie für die Pflanzen unverwendbar würde. Er regt durch die Verbindung der sauren Bakterienstoffwechselausscheidungen die Tätigkeit der Bodenbakterien stark an und fördert die Vorgänge im Boden, da er günstige Lebensbedingungen für die Bodenbakterien und stickstoffsammelnden Bakterien schafft. Schließlich werden durch Kalk viele tierische Schädlinge und Pflanzenschmarotzer abgetötet.

Lagerung von Körnerfrüchten

Der Drusch kann bei reifen und gut geernteten Getreidefrüchten jederzeit begonnen werden. Deshalb wird oft schon vom Feld weg gedroschen. Am leichtesten springt jedoch das Korn aus den Spelzen, wenn das Getreide noch im Stroh gelagert hat, dabei durchschwitzt, und wenn später beim Dreschen trockenes Frostwetter herrscht. Hier ist auch der Ausdrusch am gründlichsten. Lagern im Stroh und Durchschwitzen sind besonders für künftiges Saatkorn von großer Bedeutung; denn dadurch wird eine gute Keimfähigkeit gesichert. Sofort nach der Ernte ausgedroschener Roggen oder Weizen keimt nicht so gut und so schnell wie im Stroh abgelagertes Saatgetreide. Etwas feucht, also nicht sehr feucht eingefahrenes Getreide läßt man am besten erst noch im Stroh nachtrocknen. Zu diesem Zweck empfiehlt es sich, das Getreide über der Scheunentenne zu lagern, weil es hier am luftigsten liegt. Allzu feucht eingebrachtes Getreide dagegen soll baldmöglichst ausgedroschen werden. Andernfalls wird das Stroh muffig, und die Körner verfilzen, wobei sie von Schimmel und anderen Zersetzungspilzen befallen und allmählich zerstört werden. Wird solches Getreide aber bald gedroschen, so wird das Stroh noch einmal gründlich durchlüftet und verliert dadurch auch einen großen Teil seiner Feuchtigkeit. Außerdem kann es nur lose oder locker gebunden liegen bleiben. Den feuchten Körnern muß man auf dem Schüttboden eine Nachpflege angedeihen lassen. Wenn der Boden gut trocken ist und die Körner flach geschüttet und umgeschaufelt werden, tritt keine weitere Verderbnis ein. An trockenen Körnern frißt kein Pilz mehr. Vielmehr stirbt er ab und das Korn bleibt erhalten. Ist der Kornboden jedoch auch nicht recht trokken oder läßt er sich nicht gehörig lüften, so daß trotz aller aufzuwendenden Sorgfalt die völlige Trocknung der feucht geernteten Körner in Frage gestellt wäre, so läßt man diese am besten darren. Gelegenheiten pflegen sich dazu mehr zu finden, wenn sie erst gesucht werden, als man vorher angenommen hatte. Bei gelinder Erhitzung können die Körner ihre Keimfähigkeit behalten. Indes ist es geraten, damit nicht zu rechnen. Da die Körner schon vorher viel gelitten haben, stellen sie schon ohnehin ein zweifelhaftes Saatgut dar. Gedarrtes Getreide hält sich nachher sehr gut und kann lange Zeit gelagert werden.

Rüben nicht abblatten!

Das Abblatten der Rüben ist eine Unsitte, die in manchen Gegenden trotz vieler Bemühungen nicht aussterben will. Man mache sich doch einmal klar, welche Folgen diese Maßnahme hat. Durch Versuche ist festgestellt worden, daß der Rübenertrag durch das Abblatten wesentlich beeinträchtigt wird. Hinzu kommt dann noch, daß auch der Nährstoffgehalt und die Haltbarkeit der Rüben in der Miete ungünstig beeinflußt werden. Mindererträge von 10—20 Doppelzentner und mehr sind nicht selten. Der Wert der Blätter steht zu diesen Nachteilen in gar keinem Verhältnis, um so mehr, als es ohne weiteres möglich ist, durch Anbau einer geeigneten Futterpflanze für das notwendige Grünfutter zu sorgen.

Einige Viehregeln

Halte dein Vieh im sauberen, hellen, gut gelüfteten Stalle bei reichlicher Einstreu stets sauber; gut geputzt ist halb gefüttert auch im Kuhstall.

Behandle die Kuh mit Ruhe, daß sie dich für ihren Beschützer ansieht, nicht für ihren Peiniger. Durch richtiges Melken und Massieren des Euters gewinnst du mehr und vor allem fettreichere Milch.

Gib dem jungen Kalbe Bewegungsfreiheit, wenigstens in einem Auslauf oder leeren Bansen in der Scheune, damit Knochen, Muskeln und alle Organe sich entwickeln können. Denke an dein Kind, und du wirst Erbarmen mit deinem Kalbe haben.

Halte nur so viel Vieh, als du auch in schlechten Jahren gut ernähren kannst. Nicht viel Vieh, sondern gut genährtes, leistungsfähiges Vieh bringt dir höchsten Gewinn. Eine gut ernährte Leistungskuh bringt dir mehr als drei Hungerkühe.

Melken nach dem Kalben

Das Melken sogleich nach dem Kalben wurde früher für eine Notwendigkeit gehalten, besonders wenn das Euter groß und prall voll von Milch zu sein schien. Später hat man aber beobachtet, daß bei diesem Verfahren unter Umständen Lähmungserscheinungen in der hinteren Körperpartie auftreten. Diese werden daran erkenntlich, daß die Tiere schwer aufstehen und im Stehen schwanken. Aus diesem Grunde liegen sie auch viel und zeigen einige Tage keine rechte Freßlust. Wenn es schlimm kommt, wird das Aufstehen zur Unmöglichkeit; die Tiere liegen fest und Erkranken am Milchfieber. Die Ursache ist darin zu erblicken, daß beim Gebärakt viel Blut nach dem Geschlechtsapparat abfließt; denn überall, wo der Körper eine besondere Leistung zu vollbringen hat, wird ein stärkerer Blutzufluß verlangt. Das Blut gibt den angestrengten Organen erst die nötige Kraft und Widerstandsfähigkeit. Ist der Akt vollbracht, so muß das Blut jedoch bald wieder zurückfließen. Andernfalls übt es einen zu großen Druck auf die Organe und Muskeln, welche es anfüllt, sowie auf die anliegenden Organe aus, während die vorn gelegenen Organe so namentlich der Kopf — unter Blutmangel zu leiden haben. Daher bekommen in dieser Weise leidende Tiere manchmal, bei Milchfieber sogar regelmäßig Schwindelanfälle. Ist das Euter nun noch voll, so übt die darin enthaltene Milch einen Gegendruck auf die blutüberfüllten Organe aus und beschleunigt dadurch den Rückfluß des Blutes. In dieser Beziehung sind schon wenige Stunden nach dem Kalben von Bedeutung. Man bedenke, daß das neugeborene Kalb unter natürlichen Verhältnissen auch nicht sofort saugt und dann das Euter nicht mit einem Male leert. Wie so oft, kann die Natur auch hier unsere Lehrmeisterin sein. Man lasse daher jede Kuh einschließlich der Färsen (Kalbinnen) nach dem Kalben erst einige Stunden mit dem vollen Euter stehen und melke sie in den ersten drei Tagen nie ganz rein aus. Das ist auch zu beachten, wenn eine Kuh verkalbt, also das Kalb vorzeitig zur Welt gebracht hat.

Die Zuchtverwendung eines Ebers

soll nicht früher einsetzen, als bis das Tier ein Alter von 8 Monaten erreicht hat. Im andern Falle können leicht gesundheitliche und züchterische Schäden die Folge sein. Im 8. Monat und in der ersten Zeit darauf soll jedoch der Eber nur in beschränktem Maße in Anspruch genommen werden. Ueber seine Verwendungsfähigkeit zur Zucht im höheren Alter und zu der Frage, bis zu welchem Zeitpunkt diese sich erstreckt, kann man nur dann etwas sagen, wenn Haltung, Pflege und Fütterung des Tieres in Betracht gezogen werden. Ein nach jeder Richtung hin gut gehaltener Eber wird bis zum 6. Jahre und sagar darüber hinaus zur Zucht tauglich sein. Beim Deckakt ist übrigens noch zu beobachten, daß der Eber eine und dieselbe Sau nicht zweimal bespringen soll. Ferner sollten ihm am Tage höchstens zwei bis drei Sauen, und zudem in längeren Zeitabständen zugeführt werden.

Steuer und Rechtsfragen

Das Handelspatent der Handelsgenossenschaften

Einige Steuerämter waren der Ansicht, daß Handelsgenossenschaften betreffs des Ankaufs von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Vieh als Unternehmen des gewerbsmäßigen Aufkaufs von Erzeugnissen anzusehen sind und deshalb verpflichtet sind, ein zweites Handelspatent für diesen Geschäftskreis zu lösen. Durch Rundschreiben vom 14. 11. 1933 L. D. V. 47321/4/33, veröffentlicht im Dz. Urz. Ministerstwa Skarbu 1933, Nr. 33, hat das Ministerium die Richtigkeit dieser Ansicht verneint und erklärt, daß Handelsgenossenschaften immer nur als Genossenschaften des Warenhandels anzusehen und deshalb auch nur verpflichtet sind, ein einziges Handelspatent dritter Kategorie zu lösen.

Börsenbericht

Molkereiprodukte und Eier.

Vom 7. bis 13. 9. 1934: Butter, Block 2.10 (2.30) zł, Butter, Kleinpackung 2.40 (2.60) zł, Sahne 0.80 (1.—) zł, Milch 0.15 (0.17) zł, Eier 2.90 (3.30) zł.

Die Preise in Klammern sind im Kleinverkauf erzielt worden.

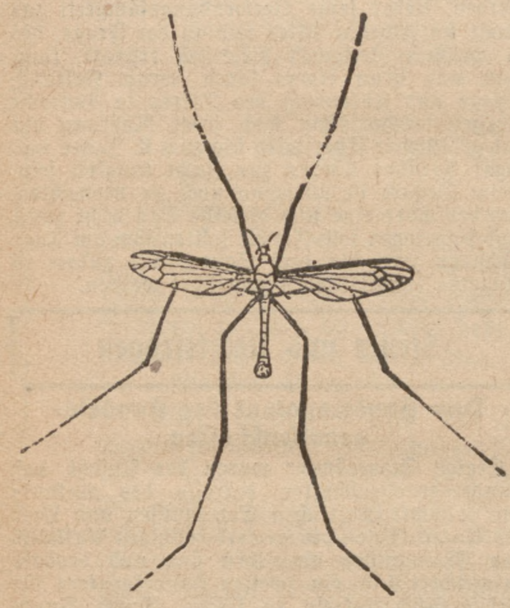
Die **Getreidepreise** haben sich nur unwesentlich geändert.

Aus der Praxis • Für die Praxis

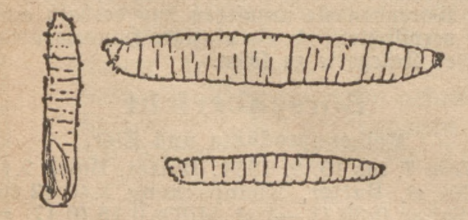
Die Wiesenschnakenlarve — ein Schädling der Grünländereien

Infolge der trockenen Witterung in diesem Frühjahr und Sommer war das Aussehen der Wiesen und Weiden sehr schlecht. Dabei ist vielleicht in manchen Fällen übersehen worden daß die Schäden nicht nur auf das Konto der Trokkenheit, sondern auch auf einen Schädling entfallen, der sich in den letzten Jahren mehr und mehr ausgebreitet hat. Es handelt sich um die Wiesenschnakenlarve (Tipula), die in der Praxis auch als Aemel, Wiesenwurm, Puttwurm o. dgl. bezeichnet wird. Durch den Fraß dieser Larve, die oft in ungeheueren Mengen vorkommt, wird der Graswuchs auf den befallenen Flächen immer schwächer, so daß große verdorrte Stellen entstehen. Wenn man diese näher untersucht, kann man zahlreiche dicht nebeneinander befindliche Larvengänge vorfinden. Die Fraßstellen führen schließlich zu starker Verunkrautung.

Die Wiesenschnakenlarve ist die Entwicklungsstufe zur Wiesenschnake, die in verschiedenen Arten verbreitet ist. Die wichtigste Abart, die Kohlschnake, führen wir unseren Lesern im Bilde (in natürlicher Größe) vor. Die Schnaken selbst sind harmlos, da sie weder Menschen noch Tiere durch Blutsaugen belästigen. Besonders in den Spätsommermonaten Juli bis September kann man sie in feuchteren Gegenden in großer Zahl beobachten. Die Weibchen legen im August und September 400—500 Eier einzeln an feuchteren Stellen der Grünländereien ab. Schon nach kurzer Zeit schlüpfen die Larven, die, wie unsere Abbildung 2 zeigt, walzenförmig gebaut sind und keine Beine aufweisen. Sie ernähren sich von grünen und verwesenden



Pflanzenteilen. Bei günstiger Witterung kann man die Fraßschäden bereits im Herbst wahrnehmen. Deutlicher wird der Schaden aber im nächsten Frühjahr, vor allem im Monat April. Die Tiere weisen dann ein sehr großes Nah-



rungsbedürfnis auf. Tagsüber werden die unterirdischen Pflanzenteile angegriffen, in der Nacht kommen die Larven an die Oberfläche und fressen an den grünen Grashalmen. Die Verpuppung erfolgt meist im Monat Juli, eine Puppe zeigen wir in unserer Abbildung 2. Nach etwa zwei Wochen wandert die Puppe an die Bodenoberfläche, wo die junge Schnake schlüpft.

Jeder Bauer und Landwirt muß seine Wiesen unbedingt auf das Vorhandensein von Tipulalarven kontrollieren. Wenn die Verbreitung noch nicht sehr groß ist, läßt sich die Bekämpfung naturgemäß leichter durchführen. Am einfachsten sind die vorbeugenden Maßnahmen. Hierzu gehört vor allem eine gute Pflege und Düngung des Grünlandes, damit die Pflanzen eine genügende Widerstandsfähigkeit aufweisen. Eine wichtige Rolle bei der Vernichtund der Schädlinge spielen die Vögel, so daß auch aus diesem Grunde ein Vogelschutz dringend anzuraten ist. Ein besonders eifriger Schnakenvertilger ist der Star. Die Larven werden durch Kröten, ferner durch Hühner und Enten verzehrt. Auch der Maulwurf ist hier zu nennen.

Von direkten Bekämpfungsmaßnahmen ist vor allem das Ausstreuen von Giftmischungen auf die befallenen Stellen anzuführen. Am besten bewährt hat sich eine Mischung von 1 Kg. Schweinfurter Grün und 25 Kg. Weizenkleie. Diese beiden Bestandteile werden nach gründlicher trockener Durchmischung mit soviel Wasser vermengt, daß eine krümelige Masse entsteht. Die Mischung wird in Mengen von 15—25 Kg. je Hektar breitwürfig ausgestreut, am besten abends. Die Larven werden dann, wenn sie an die Oberfläche kommen, beim Fressen vergiftet. Die Anwendung dieses Mittels kommt am ehesten für die Frühjahrsmonate in Betracht. Selbstverständlich muß darauf geachtet werden, daß behandelte Weiden etwa drei Wochen nicht vom Vieh betrieben werden.

Gut bewährt hat sich das sogenannte Fanggrabenverfahren, das zum Ziele hat, die Schnakenlarven in flachen, aber steilwandigen Gräben abzufangen. Die Gräben werden je nach Befallstärke in 5—15 Meter Entfernung in einer Breite und Tiefe von 15—20 Zentimeter ausgehoben. In Abständen von 5—10 Meter legt man in den Rinnen kleine, steilwandige Gruben an, in denen sich die Tiere ansammeln. Hier werden sie regelmäßig gesammelt und getötet oder an Geflügel, vor allem Enten verfüttert. Die ausgehobenen Grassoden legt man sorgfältig beiseite, um die Gräben später damit wieder zudecken zu können. Das Fanggrabenverfahren kommt vor allem dann in Frage, wenn zunächst nur einzelne Fraßherde bestehen, die man auf diese Weise leicht abgrenzen kann.

Eine wertvolle Unterstützung ist auf dazu geeigneten Böden das regelmäßige Walzen des Grünlandes. Es muß aber möglichst frühzeitig in den Morgenstunden erfolgen, da die Larven sich dann noch zum Teil an der Oberfläche befinden. Durch wiederholtes Walzen im September gelingt es vielfach, die Eiablage zu verhüten.

Lange, Neustadt.

Unser Geflügel

Die Legehennen treten in die Mauser. Trotzdem sollte noch eine Leistung von 8 bis 10 Eiern im Monatsdurchschnitt erzielt werden. Voraussetzung dafür ist aber eine reichliche Ernährung der Hennen, damit die Neubildung der Federn ermöglicht wird. Das Futter muß in erster Linie Eiweiß und Fett enthalten. Gut bewährt hat sich in dieser Zeit die Verabfolgung von Weichfutter, das mit dicksaurer Magermilch, Quark oder Molken angemengt ist. Etwas Lebertran ist empfehlenswert, sonst gibt man kohlensauren oder phosphorsauren Kalk ins Legefutter. Wichtig ist die ausreichende Versorgung mit Grünzeug. Die vorhandenen Gräser sind meist hart und wenig schmackhaft. Notfalls muß Keimhafer hergestellt oder Roggen im Auslauf ausgesät werden. Wer Gelegenheit dazu hat, der nutze jetzt die abgeernteten Getreidefelder soweit irgend möglich aus. Auch wenn diese nach der Ernte sofort geschält werden, bieten sie den Hühnern immer noch reichliche Nahrung; die kostenlose Vernichtung zahlreicher Schädlinge ist auch nicht zu verachten. Mausernde Hennen sind gegen Nässe und Zugluft zu schützen, sonst treten leicht Erkältungskrankheiten auf. Alle überzähligen, insbesondere nicht legenden Tiere sind als Suppenhühner zu verwerten.

Junghennen sollten besser noch nicht mit dem Legen beginnen. Frühbruten werden deshalb etwas eiweißärmer gefüttert. Die jetzt erzielten Eier würden doch nur klein sein, außerdem tritt bei sehr zeitig legenden Junghennen im Herbst teilweise Mauser auf, die dann eine Unterbrechung der Legetätigkeit zur Folge hat. Spätbruten sind dagegen weiterhin reichlich zu ernähren, um die Entwicklung zu beschleunigen.

Auch wird jetzt zweckmäßig eine Generalreinigung des gesamten Stalles und aller Gerätschaften vorgenommen. Auf diese Weise läßt sich das im Sommer besonders stark auftretende Ungeziefer am besten eindämmen. Alle Holzteile sind mit Sodawasser zu scheuern. Der gesamte Stall wird mit einem Kalkanstrich, dem Lysol oder Kreolin zugesetzt wird, versehen. Vor Einbringung der Junghennen in den gemeinsamen Legestall führt man praktischerweise eine Wurmkur (1 Prozent Tabakstaub ins Futter) durch.

Für die Gänse und Enten gilt sinngemäß das vorher für die Hühner Gesagte.

Die Süß-Lupine

Im Frühjahr 1927 griff man in deutschen wissenschaftlichen Kreisen die Idee auf, eine alkaloidfreie Lupine, die Süßlupine, zu züchten. Dr. v. Sengbusch gelang es nach monatelangem methodischen Bemühen, die Stammpflanzen der süßen Lupine zu züchten. Als die Samenbeständigkeit der neuen Lupinenrasse feststand und zu übersehen war, daß eine neue wichtige Kulturpflanze geschaffen war, erwarb eine Berliner Saatgut-Erzeugungs-Gesellschaft die weitere Vermehrung der neuen Kulturpflanze und übertrug die gesamte Zucht und Vermehrung der Süßlupine dem Domänenpächter Adolf Neuhauß in Trebatsch.

Im März 1931 wurden also dem Trebatscher Zuchtbetrieb etwa 50 Kg. Süßlupinen übergeben, die 340 000 Körner enthielten. Die hieraus erzielte Ernte ergab 3700 Kg., die nunmehr an verschiedene Vermehrungsstellen abgegeben wurden, die so viel Saatgut der Süßlupine herstellten, daß diese neue Kulturpflanze nach der diesjährigen Ernte der Allgemeinheit übergeben werden konnte. Damit hat die deutsche Wissenschaft eine neue Kulturpflanze geschaffen, die sowohl als Grünfutter als auch bezüglich des Kornertrages die wertvollste Futterpflanze der leichten Böden sein wird, da die Süßlupine die Wirtschaften der leichten Böden mit billigem, hochwertigem Eiweißfutter versorgt. Sicherlich wird diese neue Kulturpflanze auch bei uns über kurz oder lang Eingang und Verbreitung finden.

L. L.

Was in der Welt geschah

Schiff in Flammen

Bisher 127 Leichen geborgen

Fünf Meilen südlich von New Jersey ist Sonnabend morgen der auf der Rückfahrt von Kuba nach New York befindliche 11 500 Tonnen große Passagierdampfer „Morro Castle“ in Brand geraten. An Bord des Dampfers, der nach einer Vergnügungsreise abends 8 Uhr New York erreichen sollte, befanden sich 258 Mann Besatzung und 300 Passagiere. Der Feuerschein war bis an die Küste von New Jersey zu sehen, so daß sich im Astury=Park große Menschenmassen am Strande ansammelten, um Zeugen des grausigen Schauspiels zu werden. Die ersten hundert Geretteten sind an der Küste von New Jersey gelandet worden. Sie sind völlig erschöpft und können über die Entstehung des Feuers kein klares Bild geben. Einige sprechen von einem Blitz, der den Dampfer getroffen haben soll.

Mitglieder der Besatzung schilderten die vergeblichen fieberhaften Bemühungen der Deckwache, die Flammen zu bekämpfen, bevor die alarmierte Mannschaft noch zur Stelle war. Das Feuer fand an den Vorhängen, Teppichen usw. reiche Nahrung. Der gesamte Oberbau der „Morro Castle“ bildete bald ein einziges Flammenmeer, ehe noch die Fahrgäste das Deck erreichen konnten. Von den 24 Booten konnten infolge des Sturmes und der starken Rauchentwicklung nur 12 ausgesetzt werden, und auch diese waren nicht voll besetzt, so befanden sich auf einem in Sicherheit gebrachten Rettungsboot nur 4 Seeleute.

Unter den in Spring Lake an Land gesetzten 85 Ueberlebenden befinden sich etwa 80 Mitglieder der Besatzung, die davon berichten, wie sie fast 2 Stunden lang im Funkenregen um das brennende Schiff herumruderten, um von Bord gesprungene Fahrgäste noch aufnehmen zu können.

Der Gouverneur von New Jersey, Moore, hat in einem Flugzeug einen Erkundungsflug über den brennenden Dampfer „Morro Castle“ gemacht, um sich über den Stand der Rettungsarbeiten persönlich zu überzeugen. Er erklärte, er habe in der Umgebung des brennenden Schiffes mindestens 100 Menschen im Wasser treiben sehen, von denen einige anscheinend noch lebten und sich mit verzweifelter Kraft über Wasser zu halten versuchten. In Manasquam (New Jersey) landeten Küstenwachboote 28 Ueberlebende und 31 Leichen. Der Dampfer „Präsident Cleveland“, der der „Morro Castle“ zu Hilfe geeilt war, traf in Neuyork ein. Er hatte jedoch keine Ueberlebenden an Bord. Von den 85 Ueberlebenden, die sich an Bord der bereits in New Jersey eingetroffenen „Monarch of Bermudas“ befanden, sind einige verletzt. Auch der Dampfer „Luckenbach“, der 22 Schiffbrüchige an Bord hat, forderte ärztliche Hilfe für einige der Schiffbrüchigen an.

Inzwischen haben Schlepper begonnen, die „Morro Castle“ nach New York abzuschleppen, jedoch geht dies nur mit einer Geschwindigkeit von 1 bis 2 Knoten in der Stunde vor sich.

Nach den von der Ward-Linie, der Eigentümerin der „Morro Castle“, gemachten Angaben sind von den 558 Passagieren und Mannschaften des verbrannten Schiffes 157 tot oder verletzt. Unter den 401 Geretteten sind 221 Mann der Besatzung. Weiter erklärt die Ward-Linie, daß die meisten der bis jetzt geborgenen 127 Leichen nicht identifiziert werden konnten.

Die Untersuchung über die Todesursache des Kapitäns der „Morro Castle“, Willmot, ist dadurch besonders schwierig, als sich der Schiffsarzt unter den Todesopfern des Dampfers befindet. Der Arzt hat den Kapitän nach Aussagen der Mannschaft an akuten Magenbeschwerden behandelt, die dem angeblichen Herzschlag vorangegangen sind.

Die „Daily News“ bringt den Bericht eines weiblichen Besatzungsmitgliedes der „Morro Castle“, die erklärt hat, daß unter der Besatzung der Verdacht bestehe, Kapitän Willmot sei vergiftet worden.

Wie verlautet, betrug die Versicherung des in Brand geratenen Dampfers „Morro Castle“ ungefähr 5½ Millionen Dollars, wovon 2½ Millionen Dollars in den Vereinigten Staaten gezeichnet worden waren und der Rest auf dem Londoner Markt. Abgesehen davon war eine beträchtliche Versicherung der Ladung vorgenommen worden.

Gang durch das glühende Trümmerfeld

Im hellen Tageslicht bot das schwimmende Wrack der „Morro Castle“ den unzähligen Menschen, die sich schon in der ersten Morgendämmerung an der Küste von New Jersey eingefunden hatten, einen grausigen Anblick. Aus dem Vorschiff steigen immer noch dunkle Rauchschwaden auf. Hin und wieder schlägt eine helle Stichflamme durch den schwarzen Qualm. Von den Feuerlöschbooten, die in engem Ring den schwimmenden Sarg umgeben, wird ununterbrochen aus stärksten Schlauchleitungen Wasser in das Innere des ausgebrannten Dampfers hineingeschleudert.

Im Anschluß an eine erste amtliche Inspektion gab der Kommandant des Küstenwachgebiets einem Vertreter der United Preß eine Schilderung der Eindrücke, die er bei seinem Gang durch das Trümmerfeld des Schiffsinnern gehabt hat.

„Das Deck,“ so erzählte der Kommandant, „**war so heiß, daß die dicken Sohlen meiner Schuhe in kurzer Zeit völlig verbrannt waren.** Als wir durch die engen Gänge und durch ein Gewirr von verbogenen Eisenteilen und Stahlträgern uns hindurchgearbeitet hatten, bot sich uns ein furchtbarer Anblick.

An vielen Stellen lagen aufeinandergehäuft bis zur Unkenntlichkeit verkohlte Leichen. Als wir auf die Kommandobrücke kamen, konnten wir es vor Hitze nicht mehr aushalten und mußten uns wieder nach dem Heck flüchten.

In den Räumen, die unter der Brücke gelegen sind, wütet das Feuer weiter. Trotz unserer Gasmasken vermochten wir auch nicht, bis zum Bug des Schiffes vorzudringen, der in undurchdringlichen schwarzen Qualm eingehüllt ist.

Cholera-Tote in rumänischem Badeort

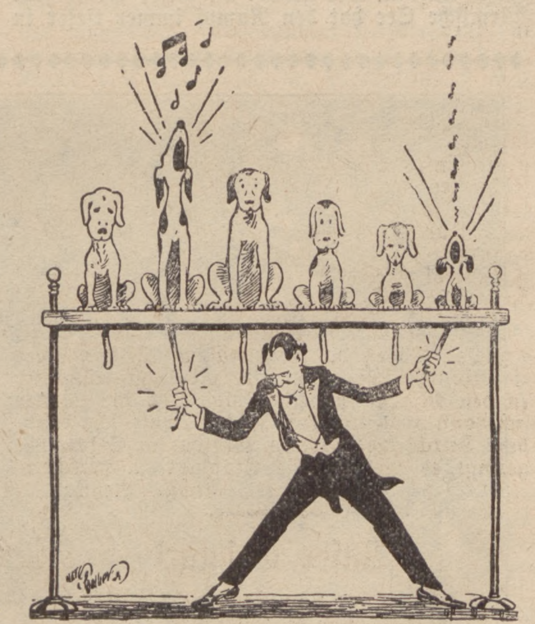
Das Auftauchen der asiatischen Cholera in Mamaia hat die Einwohner des eleganten und vornehmen Badeortes an der Schwarzmeer-Küste in panikartige Erregung versetzt. Auf die Nachricht von sechs Todesfällen, die im Laufe der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag erfolgten, haben die Kurgäste sofort fluchtartig die Stadt zu verlassen begonnen. In Aerztekreisen nimmt man an, daß die Brunnen in Mamaia und Umgebung mit Cholerabazillen vergiftet sind.

Vor einigen Tagen wurden zwei Fliegerabwehr-Regimenter nach Mamaia geschickt, um hier in der Nähe des rumänischen Militärflugboothafens in Garnison gelegt zu werden. Nach wenigen Tagen erkrankten mehrere Soldaten unter merkwürdigen Begleiterscheinungen. Anfangs glaubte man, daß es sich um Ruhr handle. Als am Sonnabend jedoch sechs Soldaten starben, und zwar nach einem Krankheitsverlauf, der nur annähernd mit dem bei Ruhr beobachteten übereinstimmte, ordnete die Gesundheitsbehörde eine Untersuchung der Exkremente der Verstorbenen an. Der ärztliche Befund lautete übereinstimmend auf asiatische Cholera. Auf die Schreckensnachricht hin wurden die Kranken noch strenger isoliert. Weitere 36 Soldaten liegen gegenwärtig in Agonie.

Von dem Militärkommandanten wurde sofort über das Auftreten der asiatischen Cholera in Mamaia ein ausführlicher Bericht nach Bukarest gedrahtet. Eine Sonderkommission unter Führung des Kriegsministers Angelescu begab sich unverzüglich im Flugzeug nach Constanza und wird sich von dort im Auto nach Mamaia begeben, um hier zu untersuchen, auf welche Weise die Cholerabazillen eingeschleppt worden sind.

Inzwischen hat auch die Regierung in einem amtlichen Communiqué die anfangs dementierten Cholerafälle zugegeben. Ueber die in Konstanza einlaufenden Schiffe wurde die Quarantäne verhängt.

Lies und Lach



Der Bellophon, ein neues Musikinstrument

*

Er und Sie

„Das Größte in der Welt, Geliebte, ist meine Liebe zu dir! Das Himmelsgewölbe ist unendlich, der Ozean ist grenzenlos — aber was sind sie gegen meine Liebe? Laß sie mich in dein Ohr flüstern!“

„So — du findest also, daß meine Ohren viel zu groß sind?!“

Nicht zu ertragen

„Was die Leute über uns für einen Lärm machen! Gehen Sie doch mal rauf, Lina, und fragen Sie, ob sie verrückt geworden sind!“

„Soll ich auf Antwort warten?“

*

In der Schule

„Adalbert, wer hat deinen Aufsatz geschrieben?“

„Mein Vater!“

„Was, den ganzen Aufsatz?“

„Nein, ich habe ihm etwas dabei geholfen!“

*

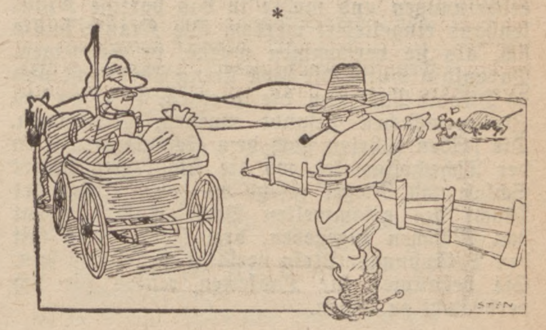
Der Uebriggebliebene

„Sie annoncieren: Vereine Preisermäßigung. Ich bin der Verein Eintracht.“

„Und die anderen Mitglieder?“

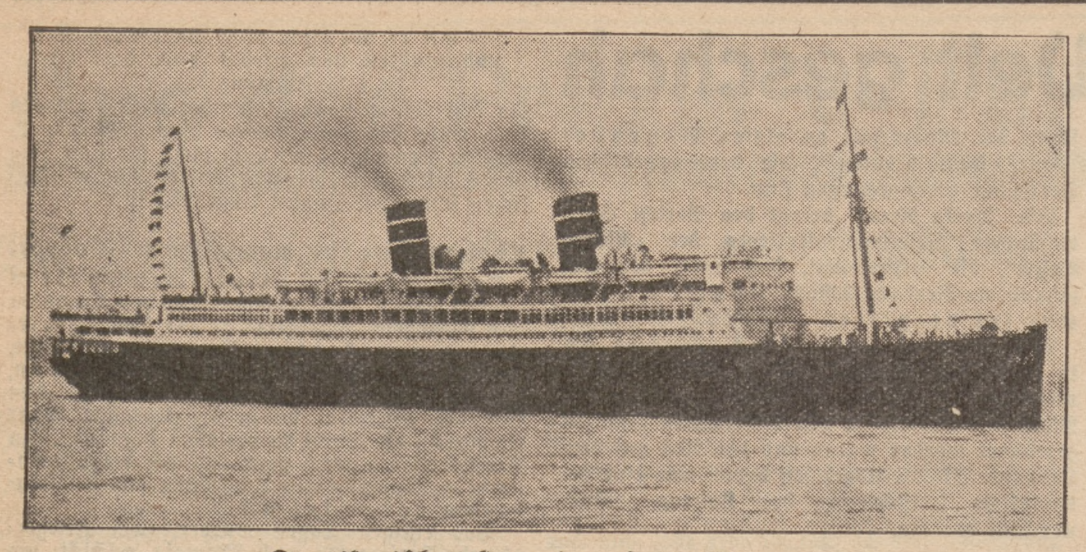
„Die sind ausgetreten!“

*



Ein Gemütsmensch

Farmer: „Sie können im Kreisblatt auch gleich ein Inserat für einen neuen Viehhirten aufgeben.“



Amerikanischer Ozeandampfer in Flammen

Auf der Rückfahrt von Kuba nach New York ist der 11 500 Tonnen große amerikanische Passagierdampfer „Morro Castle“ der Wardlinie, den unser Bild zeigt, mit insgesamt 548 Passagieren an Bord in Brand geraten. 178 Menschen verbrannten oder ertranken

Selbstmordversuch des Ozeanfliegers Levine

Charles Levine, der als erster Ozeanflugzeugpassagier mit Clarense Chamberlin im Juni 1927 nach Berlin flog, wurde in der Küche der Wohnung eines Freundes im New-Yorker Stadtteil Brooklyn neben fünf geöffneten Gashähnen bewußtlos aufgefunden. Auf einem Tisch lagen drei Briefe, von denen der eine an seinen Freund gerichtet war. Das Schreiben beginnt mit den Worten: „Ich kann einfach nicht mehr weiterleben.“ Levine wurde von einem Polizeiarzt nach 20 Minuten aus seiner Bewußtlosigkeit geweckt und ins Krankenhaus gebracht. Er dürfte wieder hergestellt werden.

Sängerin wird Schornsteinfegerin

Das Alter besonders wird für Theaterleute häufig eine bittere Tatsache. Besonders gilt das naturgemäß für die Schauspielerin. Oft findet eine beliebte Künstlerin nicht den rechtzeitigen Abgang vom Theater und versinkt dann in Vergessenheit. Eine alternde Sängerin in Paris machte ebenfalls diese Erfahrung. Sie hatte aber Energie genug, sich noch einen neuen Beruf zu suchen. Sie ging vom Theater ab und trat kurzerhand bei einem Schornsteinfegermeister in die Lehre. Dort hat sie jetzt alle Prüfungen abgelegt. Ob sie aber auch als Schornsteinfegermeisterin bestallt wird, davon verlautet nichts.

Rauschgiftschmuggel über die Berge

Die Polizei ist dieser Tage einem ausgedehnten Rauschgiftschmuggel auf die Spur gekommen. Bisher sind zwei Festnahmen erfolgt, und zwar sind im Verein mit den tschechischen Behörden ein Apotheker aus einer Grenzstadt in der Tschechoslowakei und sein Helfershelfer, ein Gastwirt aus dem Lausitzer Gebirge, verhaftet worden. Drei Jahre lang haben beide schätzungsweise 15 000 Rauschgift-Tabletten nach Deutschland geschafft.

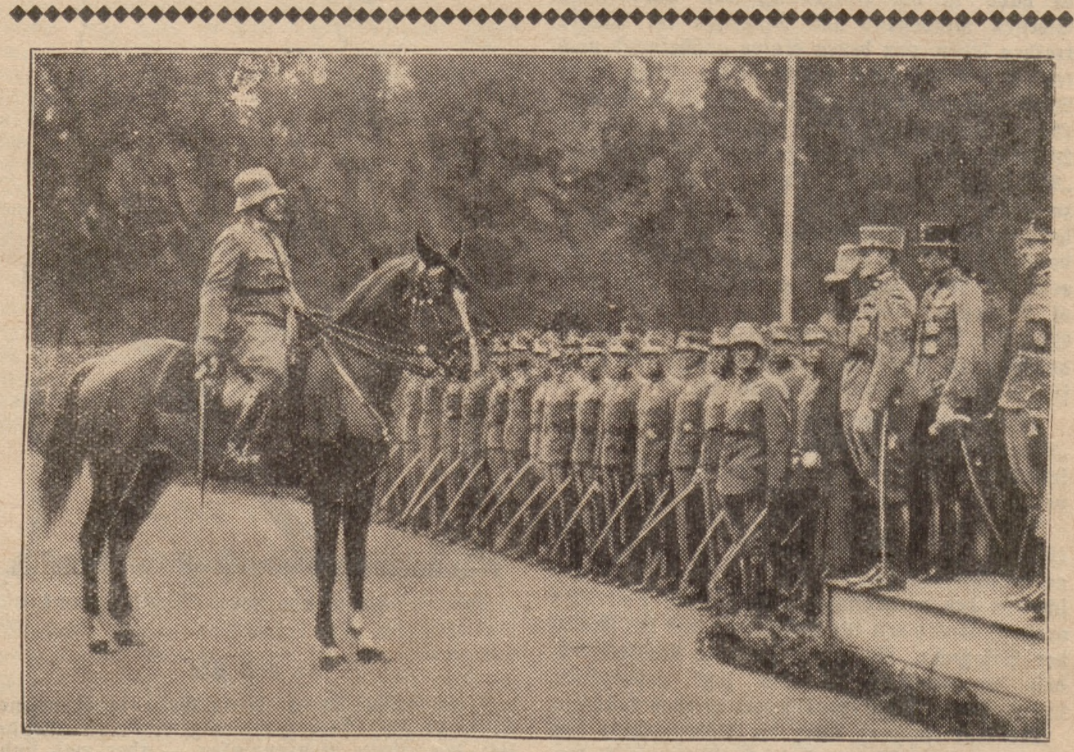
Durch einen Zufall kam die Polizei hinter die Schliche der Schmuggler. Ein Zimmermädchen, das in einem Badeort bei Fürstenwalde beschäftigt ist, erkrankte unter seltsamen Vergiftungserscheinungen und mußte in das dortige Krankenhaus eingeliefert werden. Die Kranke hüllte sich, als sie vernommen wurde, in Schweigen. Daraufhin wurde die Post streng überwacht und 50 Dicodid-Tabletten, die in einem Brief an das Zimmermädchen gesandt wurden, abgefangen. Die Fäden führten nach dem Schmugglernest in der Tschechoslowakei, wo die Schuldigen hinter Schloß und Riegel gesetzt wurden. Unter der Wucht des gesammelten Beweismaterials hat das Mädchen zugegeben, drei Jahre lang mit den Betäubungsmitteln versorgt worden zu sein. Sie behauptet, die Tabletten restlos für sich verbraucht zu haben.

Litauische Stadt in Flammen

Die im östlichen Litauen gelegene Stadt Lucke steht in Flammen. Lucke zählt 1100 Einwohner und besteht fast nur aus Holzhäusern. Am Mittwochvormittag war der Ort trotz energischen Eingreifens aller benachbarten Feuerwehren zu drei Vierteln zerstört. Erst gegen Mittag gelang es der Feuerwehr, den Brand einzudämmen. Die Ursache des Feuers ist noch nicht geklärt.

Gehobener Goldschatz

Im Hafen von Portsmouth ist das italienische Bergungsschiff „Artiglio II“ eingelaufen und hat Goldbarren sowie Goldmünzen im Werte von drei Millionen Mark an Land gebracht, die von Portsmouth unter schwerer Bedeckung sogleich nach London in die Safes der Bank von England befördert wurden. Damit nähert sich eines der schwierigsten und auch dramatischsten Kapitel aus der Geschichte der modernen Schiffsbergung seinem Ende. Der Dampfer „Egypt“ der Peninsular- and Orient-Linie ist im Mai 1922 nach einem Zusammenstoß mit dem französischen Dampfer „Seine“ gesunken, wobei 96 Menschen ums Leben gekommen sind. Und mit dem Schiff versanken Gold- und Silberbarren im Werte von mehr als 20 Millionen Mark. Das Unglück geschah in der Nähe der Brest vorgelagerten Insel Ushant. Die gerade an dieser Stelle sehr stürmische See hat den Rumpf immer tiefer in den Meeresgrund getrieben. Erst 1929, also sieben Jahre nach dem Unglücksfall, begann die italienische Bergungsgesellschaft „Sorima“ ihre Arbeiten. Vom ersten Tage an ist dies mit unerhörten Schwierigkeiten verbunden gewesen. Die ganzen Sommermonate des Jahres 1929 hat man versucht, überhaupt erst einmal das untergegangene Schiff zu finden. Vergeblich. Man brauchte noch mehr als die Hälfte der nächstjährigen Bergungssaison, um endlich das Schiff zu entdecken. Es liegt mehr als 130 Meter tief auf dem Meeresgrund. Im herangeschwemmten Sand sind ganze Teile des Schiffes bereits verschwunden. Nach der Auffindung des Schiffes gelang es den Tauchern sofort, den Safe des Kapitäns an die Oberfläche zu bringen. Aber ehe mit den eigentlichen Bergungsarbeiten begonnen werden konnte, ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Das Bergungsschiff „Artiglio“ sank selbst bei einem außerordentlich stürmischen Seegang infolge einer Explosion auf einem anderen Wrack. Viele Taucher wurden mit in die Tiefe gerissen. Aber noch kein Jahr verging und schon 1931 setzte ein neues Bergungsschiff, „Artiglio II“, die begonnenen Arbeiten fort. Es dauerte aber bis zum Juni des nächsten Jahres, ehe das erste Gold an die Oberfläche gebracht werden konnte. Dann aber gingen die Bergungsarbeiten schnell voran. Im Sommer 1932 und im Laufe des vergangenen Jahres konnten zusammen 74 Prozent der Goldmünzen, 77 Prozent der Goldbarren und 97 Prozent des Silbers geborgen werden. Ende vergangenen Jahres drang man bei den Bergungsarbeiten endlich auch bis zu dem eigentlichen Goldbarrenraum vor. Die Taucher mußten sich dazu durch fünf Decks hindurcharbeiten, und als sie endlich in den Goldraum eindrangen, mußten sie zu ihrer Ueberraschung feststellen, daß der Raum so gut wie leer war. Durch die Wucht des Aufstoßes und der Schiffsschwankungen hatten die Goldbarren die Tür auf der Backbordseite des Goldraumes eingedrückt, und das Gold war durch eine Lucke in einen tieferen Raum gefallen. Wieder galt es, ganze Teile der Decke wegzusprengen, dann fand man endlich das gesuchte Gold. Am 17. Juni begannen die letzten Arbeiten, und in der vergangenen Woche hat man, nachdem wiederum mehr als zwölf Zentner Gold geborgen waren, die Arbeiten zunächst eingestellt und das bisher geborgene Gold in Portsmouth abgeliefert. Von den 1089 untergegangenen Goldbarren sind jetzt im ganzen 1033 Goldbarren in Sicherheit. Die Stelle des gesunkenen Schiffes ist durch Bojen gekennzeichnet, und „Artiglio II“ ist bereits wieder aus dem Hafen von Portsmouth ausgelaufen, um sein Bergungswerk zu vollenden.



Erste Ausmusterung der Militärakademie in Wiener Neustadt

Nach der Rückverlegung der Theresianischen Militärakademie von Enns nach Wiener Neustadt fand jetzt die erste feierliche Ausmusterung statt. Unser Bild zeigt Bundesminister Major Fey und Staatssekretär Generalmajor Zehner beim Abschreiten der Front der neuen Leutnants

Abschluss der Danzig-Polnischen Branchen-Abkommen

— In dem Danzig-Polnischen Wirtschaftsabkommen vom 6. 8. 1934 war unter anderem ein Abkommen über die Danziger Marktregulierung enthalten. Darin erklärte Polen sich mit den Danziger Massnahmen zum Schutze landwirtschaftlicher Erzeugnisse einverstanden, wogegen Danzig sich zur Abnahme bestimmter polnischer Lebensmittelkontingente verpflichtete. Die Einzelheiten sollten durch Branchen-Abkommen zwischen den beiderseitigen Wirtschaftsverbänden festgelegt werden. Nach mehrwöchigen Verhandlungen, die zum Teil in Thorn, zum Teil in Danzig geführt worden sind, sind die zur Durchführung des obengenannten Abkommens erforderlichen Branchen-Abkommen nunmehr abgeschlossen worden. Diese treten am 10. 9. 1934 in Kraft. Es handelt sich hierbei um Branchen-Abkommen für folgende Erzeugnisse:

Milch und Milcherzeugnisse, Vieh und Fleisch, Kartoffeln, Eier, See- und Süsswasserfische.

Mit dem 10. 9. 1934 tritt ferner eine Aenderung in dem Verfahren für den Absatz von Fischen und Fischerzeugnissen, Käse, Fetten und Oelen ein. Während bis zum 10. 9. Bescheinigungen dieser Waren, und zwar sowohl für Waren inländischer wie ausländischer Herkunft durch die diplomatische Vertretung der Republik Polen ausgestellt wurde, fällt für Oele und Fette (Margarine) die Ausstellung sämtlicher Bescheinigungen fort. Der Warenverkehr von Danzig nach Polen ist für diese Erzeugnisse vollkommen unbehindert. Für den Absatz von Käse, Fische und Fischerzeugnissen werden vom 10. 9. ab die erforderlichen Bescheinigungen von Danziger Seite ausgestellt, und zwar für den Absatz von Käse aus Danzig nach Polen durch den Marktbeauftragten des Milchversorgungsverbandes und für Fische und Fischerzeugnisse durch den Marktbeauftragten des Fisch-Versorgungsverbandes. Vom 10. 9. 1934 ab sind also alle derartigen Anträge an diese Stellen zu richten.

Rückgang der technischen Kultur der Textilindustrie

Die Textilindustrie Polens, insbesondere die Lodzer Textilindustrie, durchlebt in den letzten Jahren eine sehr bedeutende Krise auch struktureller Natur. Kürzlich veröffentlichte Angaben des Statistischen Hauptamtes veranschaulichen diesen Prozess sehr deutlich. Während die Zahl der Spindeln im Jahre 1929 noch 2 698 200 betrug, ging diese Zahl im Jahre 1931 auf 2 682 900 und im Jahre 1932 auf 2 638 300 zurück. In den einzelnen Branchen des Spinnereiwesens stellt sich diese Entwicklung wie folgt dar: In den Baumwollspinnereien betrug die Zahl der Spindeln im Jahre 1929 — 1 834 000 Stück, 1931 — 1 821 300 und 1932 nur noch 1 809 000 Stück; in den Wollspinnereien gab es 1929 — 813 300 Spindeln, 1931 — 805 400 und 1932 — 772 000 Spindeln.

In den Webereien war eine ähnliche Entwicklung zu beobachten. Im Jahre 1929 gab es in Polen 70 300 Webstühle, 1932 dagegen nur noch 68 700 Webstühle. Davon betrug die Zahl der Webstühle in den Baumwollwebereien im Jahre 1929 — 47 600 Stück und im Jahre 1932 — 47 200 Stück und in den Wollwebereien 1929 — 17 700 und 1932 — 15 300 Webstühle.

Die Produzenten sind nicht mehr in der Lage, neue Maschinen zu kaufen. Es werden daher alte Maschinen aufgefrischt. Diese alten Maschinen werden besonders stark von Heimarbeitern und der sogenannten anonymen Industrie aufgekauft.

Nur wenige Zweige der Textilindustrie vervollkommnen ihre technischen Mittel. Zu diesen Zweigen gehört vor allem die Leinenproduktion. Hier stieg die Zahl der Webstühle von 600 im Jahre 1929 auf 1100 im Jahre 1932. Auch die Juteindustrie zeigt in dieser Beziehung eine aufsteigende Linie; und zwar stieg hier die Zahl der Webstühle von 2500 im Jahre 1929 auf 2900 im Jahre 1932.

Konkurrenz für polnische Kohle in Italien

Bei den zur Zeit zwischen England und Italien geführten Wirtschaftsverhandlungen macht England grosse Anstrengungen, um sich auch hier, wie auf den nordischen Märkten, einen höheren Anteil an der italienischen Kohleneinfuhr zu sichern. Auf dem italienischen Markt ist England durch die polnische Kohle ein empfindlicher Abbruch zugefügt worden, da der Bedarf der italienischen Staatsbahnen zum Teil durch die polnischen Kohlenlieferungen, die von Italien im Kompensationswege bezahlt werden, gedeckt wird. Wie hier verlautet, will auch England mit Italien einen Kompensationsvertrag für Kohle abschliessen, wobei insbesondere italienische Rohseide eine Rolle spielen soll. In den Kreisen der polnischen Kohlenindustrie werden diese italienisch-englischen Verhandlungen aufmerksam verfolgt, da man eine Verminderung der polnischen Ausfuhr befürchtet.

Zwangskartell der polnischen Kartoffelindustrie gefordert.

Die Spitzenorganisation der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Industrie Westpolens hat dem polnischen Handelsminister eine Denkschrift überreicht, die sich mit der Frage der Bildung einer Zwangsorganisation der polnischen Kartoffelindustrie befasst. Die Organisation ist der Ansicht, dass die Gründung eines solchen Zwangskartells erforderlich ist, um die bisher tätigen industriellen Betriebe zu erhalten, die Verarbeitung von Kartoffeln zu steigern und so auch zur Aktivität der polnischen Handelsbilanz beizutragen. Die polnische Kartoffelindustrie ist in der Lage, 30 000 t Kartoffelmehl im Werte von 9 Mill. Zloty zu erzeugen, wovon 20 000 t auf dem Inlandmarkt abgesetzt und der Rest ausgeführt werden müsste.

Arbeiterabbau in der Eisenhüttenindustrie

— Obwohl die ostoberschlesischen Eisenhüttenkonzerne Hoffnung haben, in absehbarer Zeit wieder neue russische Walzeisenaufträge hereinzubekommen, bauen doch zur Zeit zwei Hütten in grösserem Umfange Arbeiter ab. Der Friedenshütte A.-G. ist die Entlassung von 100, statt, wie beantragt, 200 Arbeitern bewilligt worden, und die Königshütte hat vom Kattowitzer Demobilmachungskommissar die dreimonatige Beurlaubung von 663 Arbeitern verlangt. — Auf der „Silesia"-Hütte ist andererseits dieser Tage eine neue Stickstoffsäure-Fabrikationsanlage in Betrieb genommen worden, die mehrere Dutzend Arbeiter beschäftigt. — Auf der Kohlengrube „Karol" in Zagórze, deren Belegschaft zwecks Stillegung des kleinen Betriebes dieser Tage gekündigt worden war, ist ein Streik ausgebrochen. Ein Teil der Arbeiter führt den Streik im Grubenbetrieb unter Tage durch.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 12. September. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	17 50—17.75
Weizen	18.50—19.00
Braugerste	21.50—22.00
Einheitsgerste	20.25—20.75
Sammelgerste	18.75—19.25
Hafer	17.50—18.00
Roggenmehl (65%)	22.00—23.00
Weizenmehl (65%)	28.50—29.00
Roggenkleie	12.00—13.00
Weizenkleie (mittel)	11.25—11.50
Weizenkleie (grob)	11.75—12.00
Winterraps	42.00—43.00
Winterrübsen	41.00—42.00
Senf	53.00—55.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Weizenstroh, lose	2.50 — 2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Roggenstroh, lose	3.00— 3.25
Roggenstroh, gepresst	3.50— 3.75
Haferstroh, lose	3.25— 3.50
Haferstroh, gepresst	3.75— 4.00
Gerstenstroh, lose	2.20— 2.70
Gerstenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Heu, lose	7.75— 8.25
Heu, gepresst	8.25— 8.75
Netzeheu, lose	8.75— 9.25
Netzeheu, gepresst	9.25— 9.75
Leinkuchen	19.00—19.50
Rapskuchen	14.50—15.00
Sonnenblumenkuchen	20.50—21.00
Sojaschrot	22.00—22.50
Blauer Mohn	42.00—46.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 415 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 1580, Kälber 378, Schafe 111, Ziegen —, Ferkel —, zusammen: 2484.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	68—74
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	62—66
c) ältere	52—56
d) mässig genährte	42—46
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastbullen	56—60
c) gut genährte, ältere	44—50
d) mässig genährte	40—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	66—70
b) Mastkühe	62—60
c) gut genährte	36—40
d) mässig genährte	22—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	68—74
b) Mastfärsen	62—66
c) gut genährte	52—56
d) mässig genährte	40—46
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—46
b) mässig genährtes	36—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	84—92
b) Mastkälber	76—82
c) gut genährte	70—74
d) mässig genährte	60—66

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	76—80
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	66—70
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	74—78
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	68—72
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	64—66
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	56—60
e) Sauen und späte Kastrate	60—70
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: normal.

Am 1. September 1934 verschied unser hochverehrtes, langjähriges

Hauptvorstandsmitglied,

Herr Christoph Weiss

Machliniec,

im Alter von 69 Jahren.

Der Hingeschiedene stand seit dem Jahre 1907 in vorderster Reihe als wackerer Kämpfer für Glaube und Volkstum, und die deutschen Katholiken in Kleinpolen danken ihm bis über das Grab hinaus für seine vorbildliche und segensreiche Tätigkeit. Wir werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren! Er ruhe sanft!

Verband deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Stanislau.

Spar- und Darlehnskassenverein, spółdzielnia z n. o. in Einsingen.

Einladung zu der am Sonntag, dem 30. September 1934 in der evang. Schule zu Einsingen, um 14 Uhr stattfindenden Ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsbericht. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Verlustdeckung. 6. Wahl des Vorstandes und Aufsichtsrates. 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf. Jakob Lubaczowski. Obmann.



Technische Hochschule Danzig

Die **Einschreibungen** für das **Wintersemester 1934/35** finden in der Zeit vom **1. Oktober bis 15. November 1934** statt.
Beginn der **Vorlesungen Anfang November 1934.**
Programmversendung kostenfrei.

Der Rektor
Dr. Pohlhausen.

Inserieren Sie im Ostdeutschen Volksblatt.

Die kulturelle Zeitschrift der deutschen Minderheit in Polen

Soeben erschien:

Deutsche Monatshefte in Polen

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen

Jahrgang 1 — Heft Nr. 1

Aus dem Inhalt:

V. Kauder: Blick in die Zeit
W. Kuhn: Das Deutschtum in Kongreßpolen und Ungarn
Bruno Brehm: Die Heimkehr
Heinz Weber: Die schlesische Heimat im Bild. Mit 11 Bildern
W. Wukadinowić: Das „Pan Tadeusz"-Jahr usw.

Einzelheft złoty 1.50
Im Abonnement 1/4 jährl. zł 3.75, 1/1 jährl. zł 14.—

Jeder am geistigen und politischen Leben der deutschen Minderheit interessierte Deutsche muß Abonnent sein.

„Dom" Verlags-Gesellschaft
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Anglers A. B. C.

Ein Handbuch für die einfache Angelei, von C. Benedek. **3.95 zł**

Winke über den Gartenzaun.

Praktischer Ratgeber für den Gemüse-, Obst- und Ziergarten, von H. Neuhaus. **3.95 zł**

Das kleine Geflügelbuch.

Praktischer Ratgeber für den Kleinbetrieb, von Bernh. Grzimek. **3.95 zł**

Erhältlich im

„Dom"-Verlag G. m. b. H.
Lemberg, Zielona 11.

In jede Familie gehört

Das Lexikon der Gesundheit

als unentbehrlicher Ratgeber in guten und bösen Tagen, als praktischer Wegweiser zu Gesundheit und Lebensfreude! Erfahrene Ärzte und Sachverständige haben die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft mit dem Schatz uralter Erfahrungen der Volksmedizin vereinigt.

In 5600 Stichworten
und über 300 Abbildungen

gibt das neue Lexikon Auskunft über Auskunft, ohne aber zu verhängnisvoller Selbstbehandlung zu verleiten in Fällen, die vor den Arzt gehören!

In vorzüglicher Ganzleinenausstattung
Złoty 6.60

„DOM"
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Verbreitet das Ostdeutsche Volksblatt

Ullstein-Sonderhefte

Alles aus Früchten, 90 Rezepte für Obstspeisen, Fruchtsuppen, Grützen usw. .... 1.35 zł
Obst einmachen. Wie man Marmelade, Gelee und Fruchtsaft bereitet, Obst einmacht .... 1.90 zł
Macht Euch endlich frei — von der Haushalt-Sklaverei. Der vereinfachte Haushalt und wie man ihn zeitgemäss führt. — Hausfrauen, der halbe Tag gehört Euch .... 2.75 zł

„DOM"-Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Beyers Modeführer

Herbst / Winter 1934/35. Mit großem Schnittbogen

Bd. I. Damenkleidung .... 3.30 zł
Bd. II. Kinderkleidung .... 2.20 zł
350 Modelle, Damen- und Kinderkleidung ... 1,35 zł

Ullstein-Moden-Alben

Herbst/Winter 1934/35 mit großem Schnittbogen.

Damenkleidung .... 2.70 zł
Damen-, Jugend- u. Kinderkleidung 3.30 zł
Jugend- und Kinderkleidung ...... 2.00 zł

„Dom"-Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.